Helv.
578

nthk.

Revolution

Helv. 578

Die
Revolution
in
der Schweiz,
im
Jahre 1798;
von
einem Augenzeugen.

Zürich und London, 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die, durch die französischen Waffen bewirkte, gewaltsame Veränderung der Verfassung der Schweiz, hat zu sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als daß, bis eine unpartheiische und gründliche Geschichte davon erscheint, jeder Versuch, dies merkwürdige Ereigniß aufzuklären, nicht willkommen seyn sollte. In dieser Voraussetzung wagt es der Verfasser, diese sehr gedrängte Uebersicht der Begebenheiten, welche jene traurige Catastrophe herbeyführten und begleiteten, dem Publico vorzulegen. Einseitigkeit, Parteylichkeit und Bosheit haben sich vereinigt, das Betragen derer, die ihre, so lange Zeit gehabte, Verfassung aufrecht zu erhalten bemühet waren, in dem schwärzesten Lichte darzustellen; der Verfasser hält es daher für seine Pflicht, dasjenige, was er zu ihrer Rechtfertigung zu sagen im Stande ist, der Welt bekannt zu machen. Diese Pflicht schien ihm so heilig zu seyn, daß er lieber seine

Schrift, so unvollkommen wie sie hier erscheint, der Welt mittheilen, als um ihr mehrere Vollkommenheit zu geben, einen Augenblick verabsäumen wollte. Wer jemals sehr unglücklich war, — und welches Unglück kann härter seyn, als sein Vaterland, für dessen Erhaltung kein Opfer zu groß gewesen wäre, in der Gewalt eines übermüthigen und mächtigen Feindes zu sehen? — wird einige, vielleicht zu heftige, Aeußerungen entschuldigen.

Die

Die Revolution in der Schweiz, im Jahre 1798.

Während fast ganz Europa gegen Frankreich vereinigt war, blieb die Schweiz allein von den Uebeln des Krieges, der die Grenzen dieses Landes rings umher verwüstete, verschonet. Es war nicht Gefühl der Mäßigung, das die Schweizer abhielt, an der großen Coalition gegen Frankreich Theil zu nehmen. Zwar hatten sie anfangs weniger Ursache, als die Monarchen, an eine Wiederherstellung der französischen Monarchie thätig mitzuwirken. Die Parthey, die den französischen Thron umgestürzt hatte, schien damals nur auf die übrigen Throne in Europa ihr Augenmerk gerichtet zu haben; sie hatte sich noch nicht als die Zerstörerin aller bestehenden Staatsverfassungen gezeigt. Allein sie würden den Bruch der bestehenden Tractaten, den sich Frankreich durch die schlechte Behandlung der in französischem Sold stehenden Schweizer-Regimenter, und den Mord der braven Schweizer-Garde, deren Andenken jedem Schweizer heilig seyn muß, zu Schulden kommen ließ, nicht ungestraft haben hingehen lassen, wenn ihnen *ihre Schwäche* nicht die Hände band. Die

Schweizer, die einst zwar in ihrem Muthe und in der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, hinreichende Vertheidigungsmittel gefunden hatten, waren nicht im Stande, einen Offensivkrieg zu führen. Sie waren aber eben so wenig vermögend einem Angriffe Widerstand zu leisten. Seit den Siegen bey Granson, Murten und Nancy sind in der Kriegskunst zu wesentliche Veränderungen vorgegangen, als daß die nämlichen Mittel, die damals den Sieg herbeyführten, nicht viel von ihrer Wirkung verloren hätten. Die ganze Anordnung zur Vertheidigung beschränkte sich in der That auf eine Ausgleichung, wie viele Mannschaft jeder Canton zu einem Corps von 13,400 Mann und 16 Canonen, das nach den Umständen vermehrt und vermindert werden konnte, stellen mußte. Dies sogenannte Defensional war in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges entworfen, und war während den ersten Kriegen, die Ludwig der 14te führte, etwas verändert worden.

Das gute Vernehmen, das in den ersten Jahren des französischen Revolutionskrieges zwischen Frankreich und der Schweiz eintrat, schien auch alle Feindseligkeiten auf lange Zeiten zu entfernen. Frankreich schmeichelte gewissermaßen die Schweiz, und zwar nicht ohne Grund. Die Schweizer lieferten der französischen Nation Kleidungsstücke, Vieh und Pferde in großer Menge, zu einer Zeit, da Frankreich von allen Seiten eingeschlossen war, und eine Hungersnoth befürchten muß-

te. Es würde zu weit außerhalb den Grenzen dieser Schrift liegen, wenn ich hier die Motive untersuchen wollte, warum viele Bewohner der Schweiz sich so bereitwillig zu der Unterstützung der Franzosen finden ließen. Die Begierde Geld zu gewinnen, die bald in schändliche Habsucht ausartet, verdient wol den ersten Platz. Einige begnügten sich nicht mit einem erlaubten Vortheile, sondern führten ziemlich öffentlich einen schändlichen Schleichhandel. Die verschiedenen Obrigkeiten waren zu nachsichtig. Wie kann es aber in einem Lande anders seyn, das aus mehr als zwanzig von einander unabhängigen Staaten bestehet, deren Bündniß so wenig aus den gegenseitigen Vortheil berechnet ist, daß jeder in seinem Gebiete Verfügungen treffen darf, die dem Ganzen sehr nachtheilig seyn können?

Dies Verhältniß mit Frankreich veranlaßte zwar, daß mehrere Kaufleute, und insbesondere die Baseler, große Reichthümer erwarben. Die große Ungleichheit des Vermögens, die daraus entstand, war aber bey der Verfassung der Schweiz als ein wahres Uebel anzusehen, wovon sich bald die nachtheiligen Folgen zeigten.

Eine zweyte viel nachtheiligere Folge war, daß der Geist des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit gegen die rechtmäßigen Regierungen sich unter den Schweizern verbreitete. Dies Uebel erhielt besonders im Waadtlande sehr die Oberhand. Hier herrschten schon seit geraumer Zeit Irrungen mit Bern. Ueberdem trug die nahe

Verwandtschaft, die zwischen den Franzosen und den Waadtländern herrscht, weil sie die nämliche Sprache reden, und eine auffallende Aehnlichkeit in ihrer Denkungsart und in ihren Sitten haben, viel dazu bey, den Grundsätzen der erstern leicht Eingang zu verschaffen. Der Stand Bern betrug sich bey den aufrührischen Bewegungen, die hier von Zeit zu Zeit vorfielen, zwar mit Ernst, aber mit Mäßigung; er bestrafte die vorzüglichsten Rädelsführer, worunter unter andern der verstorbene französische General Laharpe war, mit Landesverweisung. Im Canton Zürich klagten die Seebauern gegen die Stadtbewohner selbst nicht ohne Grund; dies berechtigte sie aber nicht zu Empörungen gegen ihre gesetzmäßige Obrigkeit. Die Unterwalliser wurden von einigen Landvögten des Oberwalliser-Landes unterdrückt, das veranlaßte einen Aufstand, der indessen glücklich wieder beygelegt ward. Der Canton Bern war im Genuß der vollkommensten Ruhe. Die gute Ordnung, die in diesem Lande herrschte, insbesondere die vortrefflichen Einrichtungen, die zu der Versorgung der armen und der alten Personen getroffen waren, wobey bemerkt zu werden verdient, daß durch die Sorgfalt der Regierung die Preise der Lebensmittel immer auf einen gleichen Fuß behalten wurden; die gute Verwaltung der Einkünfte des Staats; die Strenge, mit der die Landvögte und alle im Dienste des Staats stehende Personen zu der Ausrichtung ihrer Dienstobliegenheiten angehalten wurden, und endlich die unpartheyische Verwaltung der Justiz: dies alles

sind Vorzüge, die Bern seit Jahrhunderten charakterisirten, und die nur die schwärzeste Bosheit hat in Zweifel ziehen können.

Ich bin weit entfernt, unbedingt der Lobredner dieses Cantons zu seyn. Alle menschliche Einrichtungen haben ihre Mängel, die Verfassung von Bern war nicht ohne die ihrigen. Vielleicht waren diese aber in geringerer Zahl, waren vielleicht minder drückend, als die von andern Staaten. Wenn die Autorität anderer, als ein verstärkender Beweis angeführt werden kann, so möchte das Urtheil vieler einsichtsvoller Männer, das meinige bestätigen.

Die Eroberung von Savoyen, durch den General Montesquiou, hätte wegen der unruhigen Stadt Genf zwischen Frankreich und der Schweiz bald einen Krieg veranlaßt. Es fragt sich sehr, ob es nicht für die Schweizer vortheilhafter gewesen sey, wenn dieser damals wirklich zum Ausbruche gekommen wäre? Sie hätten in diesem Zeitraume noch einigen Widerstand leisten können; sie waren noch nicht ganz verdorben, und waren einig. Wahrscheinlich sahen die Franzosen dies ein, sie waren selbst noch nicht so furchtbar als sie es nachher durch ein Zusammentreffen von vielen günstigen Umständen wurden; deshalb wurden auch die Zwistigkeiten in der Güte beygelegt. Ueberdem war Barthelemy damals französischer Gesandter in der Schweiz. Dieser wahrhaft rechtschaffene Mann schien als Stellvertreter eines

Volks, das alle Gesetze des Völkerrechts längst mit Füßen getreten hatte, sehr am unrechten Orte zu stehen. Er wandte alles an, um den Frieden zwischen den beiden Ländern aufrecht zu erhalten. Frankreich nahm keinen Theil an den innern Angelegenheiten der Schweiz. Diese schlug hingegen alle Vorschläge zum Beitritte der Coalition ab; sie duldete die Emigranten, aber nur in geringer Anzahl.

Als eine Folge dieses guten Vernehmens beschloß die Nationalversammlung nach Robespierres Tode: daß alle kriegsgefangene Schweizer, sowol der in holländischen, als piemontesischen oder spanischen Sold stehenden Regimenter, unter Leistung des eidlichen Versprechens nicht mehr, bis nach geschehener Auswechselung, gegen die französische Republik zu dienen, nach ihrem Vaterlande entlassen werden sollten. Dies war der letzte Beweis von Achtung, den die Schweiz von Frankreich erhielt.

Die Fälle mit der französischen Republik in Collisionen zu gerathen, wurden häufiger, als das Kriegstheater unmittelbar an die schweizerischen Grenzen versetzt wurde. Im Herbste des Jahres 1796 wurde der General Moreau aus Bayern zurückgedrängt. Die Schweiz gebrauchte diejenige Vorsicht, die ein jeder Staat unter ähnlichen Verhältnissen anwendet, sie besetzte ihre Grenzen, um die einmal angenommene Neutralität zu behaupten, und ihre Grenzen zu sichern.

Diesem Systeme zufolge erlaubte sie, daß mehrere Hundert Kranke, Verwundete, Flüchtlinge und Weiber der zu der Moreauschen Armee gehörenden, zerstreueten Divisionen der Generale Baillard und Oudinot, welche sonst den Oesterreichern in die Hände gefallen wären, sich unbewaffnet durch die Cantone Bern, Solothurn und Basel nach Frankreich begeben durften. Das Betragen der Franzosen während dieses Durchmarsches zeigte eine sehr feindselige Stimmung gegen die Schweiz. Sie äußerten schon damals den Wunsch, die Schweiz, ohnerachtet der menschenfreundlichen Aufnahme, die sie hier gefunden hatten, feindlich zu behandeln; oder, wie die Soldaten sich ausdrückten: ihr in der Schweiz ausgegebenes Geld mit Gewalt wieder zu holen. Vielleicht war der Anblick eines glücklichen und zufriedenen Landes, ein Zustand, der mit dem ihres Vaterlandes zu sehr im Contrast war, der Stein des Anstoßes.

Bey Gelegenheit der Belagerung des Brückenkopfs vor Hüningen äußerten sich diese feindseligen Gesinnungen auf eine noch auffallendere Art.

Eine nicht sehr mächtige und zum Kriege gar nicht gerüstete Nation, die zwischen zwei sehr mächtigen Nachbaren, unter welchen der Sieg oft wechselt, seine Neutralität behaupten soll, befindet sich immer in einer sehr mißlichen Lage. Diese in der Natur der Sache liegende Hindernisse wurden durch die besondere geo-

graphische Lage, die während dieser Belagerung eintrat, noch beträchtlich vermehrt.

Vor dem Baselschen Dorfe Klein-Hüningen lag zwischen den Vorposten der Schweizer und einer beinahe unsichtbaren, 10 bis 12 Zoll breiten Demarcationslinie ein unbeträchtlicher Strich Landes, der dem Feuer der beiderseitigen Batterien, welche ihn alle Augenblicke bestrichen, ausgesetzt war, und zu dessen Behauptung die Schweizer keine Verpflichtung hatten.

Den Tag zuvor, da die Oestreicher den Sturm auf den Brückenkopf unternahmen, (der, beiläufig sey es gesagt, nicht wohl gelingen konnte) wurde bis spät am Abend von beiden Seiten lebhaft kanonirt. Vier Officiere der Baselschen Land-Militz, ein Obristlieutnant, ein Major, ein Aidemajor und ein Jägerhauptmann, der hier freywillig war, führten über sämmtliche Vorposten seit zwey Tagen das Commando. Sie waren, so lange die Canonade, welche nichts ungewöhnliches war, dauerte, sehr aufmerksam auf alles, was vorgieng, sie legten sich aber nieder, als diese aufhörte, weil sie vermutheten, daß in dieser Nacht alles ruhig seyn werde. Der Mangel an der nöthigen Aufsicht war Schuld, daß die Schildwachen, welche zu der Militz gehörten, minder aufmerksam und wachsam waren; sogar die Wacht-Feuer waren nicht unterhalten worden.

Während dem gieng der Sturm vor sich, den man bei der Beschaffenheit der gegenseitigen Lage durchaus nicht erwarten konnte. Die Nacht war sehr finster. Die linke Colonne der Oestreicher, welche wegen des Todes ihres Anführers, des Obristen Neßlinger, in große Verwirrung gerathen war, betrat jenen Strich des schweizerischen Gebiets, vielleicht in der Absicht dem Feuer des Hornwerks auszuweichen, oder selbiges besser von der Seite angreifen zu können. Der Sturm mißglückte; die Verwundeten von beiden Völkern wurden in dem Gebiete der Schweiz verbunden und bis zu ihrer Genesung verpflegt.

Dies ist die wahre Darstellung jenes Vorganges, der, obwol er sehr das Ansehen eines Einverständnisses mit den Oestreichern hat, einzig auf Rechnung der Nachlässigkeit der Officiere, die hier commandirten, gesetzt werden kann, eine Nachlässigkeit, die ihre Unerfahrenheit in dem, was im Kriege vorfällt, verzeihlich macht. Keiner von ihnen hatte zuvor im Kriege gedient.

Die Franzosen glaubten inzwischen in diesem Betragen der Schweiz einen gerechten Grund, sie der Verletzung der Neutralität anzuklagen, zu finden. Alle öffentliche Blätter in Frankreich beschuldigten die Schweizer der Verrätherey, und der ganze Vorgang selbst ward zum Theil auch außerhalb aus einem sehr unrichtigen und für sie sehr nachtheiligen Gesichtspunkt angesehen.

Die vier Baseler Officiere, welche alle gute, ehrliche Hausväter und ansehnliche Kaufleute waren, wurden vor der Hand ihrer Stellen entsetzet, und ein Jahr nachher mit Verbannung aus ihrem Vaterlande bestraft.

Ich bin in der Auseinandersetzung des Betragens der Schweizer gegen die Franzosen umständlicher gewesen, als nothwendig war, um den Ungrund ihrer Beschwerden zu zeigen. Da, wo das Recht des Stärkern allein den Ausschlag giebt, ist es nicht nöthig auf gegründete Ursache, warum man so und nicht anders verfährt, zu denken. Der Räuber, der mir mit vorgehaltener geladener Pistole mein Geld abfordert, hat nicht lange Ursache, sich mit der Ueberredung, daß seine Forderung rechtmäßig sey, aufzuhalten. — Frankreich wollte die Schweiz mit Krieg überziehen, es ergriff den ersten Vorwand, der sich darbot.

Um aber diesen mit gutem Erfolg zu führen, war erforderlich, die Schweizer zu trennen, und einen Theil von ihnen im Voraus für ihre Sache einzunehmen. Die wegen mancherley Vergehungen aus ihrem Vaterlande verbannten Schweizer mußten daher in Flugschriften, die wie ein Strom bald die ganze Schweiz überschwemmten, die Regierungsform ihrer Cantons in einem ungünstigen Lichte darstellen, um die Regierungen den Unterthanen verdächtig zu machen.

Ein ehemaliger Advocat, Namens Laharpe, der als Lehrer der Großfürsten in Rußland einige Zeit verweilet hatte, schrieb gegen den Canton Bern, über die Administration des Waadtlandes. Ein Seebauer, Namens Billeter, machte mit weit mehrerer Grobheit und nicht weniger Unverschämtheit der Regierung des Hauptortes Zürich ähnliche Vorwürfe. Weil aber in Frankreich selbst zwey verschiedene Partheyen waren, so ward der Ausbruch der wirklichen Feindseligkeiten noch eine Zeitlang ausgesetzt.

In dieser Zeit verließ Barthelemy, der zum Director erwählt worden war, die Schweiz, begleitet von den besten Wünschen ihrer Bewohner. Er hatte eine gewisse Vorliebe für die Schweizer erhalten, und würde, wenn die Verhältnisse es erlaubt hätten, den ruhigen Aufenthalt in diesem Lande gerne dem glänzenden aber sehr gefährlichen Posten, wozu er nun berufen war, vorgezogen haben. Die Besorgnisse, die er über das künftige Schicksal der Schweiz bey seiner Abreise äußerte, giengen nur zu bald in Erfüllung. Die Entfernung dieses würdigen Mannes war für die Schweizer ein großes Unglück, sie mußten seinen Verlust um so tiefer fühlen, weil sein Nachfolger in jedem Betracht das Entgegengesetzte von ihm war.

Einige durch den Vorfall im Fructidor 1797 aus Paris vertriebene Deputirte sprachen bey ihrer Durchreise öffentlich von den bösen Absichten, welche gegen

die Schweiz geschmiedet waren. Diese Nachricht erregte nicht geringe Besorgniß, die bald sehr erhöhet ward, als sich nach dem Frieden von Campo Formido das Gerücht verbreitete, daß das Bisthum Basel zugleich mit dem linken Rheinufer an Frankreich abgetreten werden sollte. Diese Abtretung setzte die Franzosen in den Besitz aller Anhöhen, Eingänge, Pässe und Defilees; sie gab ihnen gewissermaßen den Schlüssel zu der ganzen Schweiz. Seitdem fing auch der Federkrieg, dieser fürchterliche Vorläufer der französischen Waffen, an viel nachdrücklicher zu werden. Die Wörter: Freyheit, Gleichheit, Verbesserung der Regierungsformen, die in neuern Zeiten eine fast magische Gewalt erhalten haben, und andere schwarze Zauberstreiche der neumodischen politischen Marktschreyer wurden in der Zürcher Zeitung, in dem Schaffhäuser Blatte und in den Straßburger Brandbriefen, dem unwissenden aber sehr gutmüthigen Volke zur Schau aufgestellt, und durch das reizende Gewand, worin die eifrigen Neuerungsprediger ihre gefährlichen Grundsätze zu kleiden wußten, annehmlich gemacht.

Die Anhänger der Franzosen, die vorzüglich in Basel ihren Sitz hatten, waren sehr geschäftig, durch alle Waffen, die die Bosheit ihnen an die Hand gab, alles, was die Ordnung aufrecht erhalten konnte, herab zu würdigen und ihr schädliches Gift über ganz Helvetien zu verbreiten.

Die Bernsche Regierung schickte damals zwey Abgesandte nach Paris, welche, wie man sagt, den geheimen Auftrag hatten, über die Beybehaltung des Münsterthals und des Jmberthals zu unterhandeln. Der Vorwand ihrer Sendung war, dem Directorium anzuzeigen, daß der englische Gesandte Wickham, der, wie die Franzosen behaupteten, zu viel Connexion in Frankreich hatte, und den das französische Directorium durchaus nicht dulden wollte, unter dem Vorwande einer Reise die Schweiz verlassen habe.

Dieser Vorgang ist der stärkste Beweis, daß die Schweiz sich bereits in einer erniedrigenden Abhängigkeit von Frankreich befand. Denn, wenn ein englischer Minister wegen bloßen Verdacht eines Einverständnisses in Frankreich entfernt werden mußte, wie viel Grund hatten die übrigen Mächte und die Schweiz selbst nicht, auf die Entfernung des französischen Ministers zu dringen, der die in einer ihrer Städte ausgebrochene Empörung nicht nur beschützte, sondern sich selbst an ihre Spitze stellte?

Die Durchreise des Generals Buonaparte durch die Schweiz war das Zeichen zum völligen Ausbruche des schon lange unter der Asche glimmenden Feuers. Die Abneigung, die er öffentlich gegen alle Verfassungen, die nicht rein democratisch waren, bezeigte, gab denen, die die allgemeine Einführung dieser Regierungsform wünschten, die Hoffnung, daß Frankreich sie

thätig unterstützen werde. Der Oberzunftmeister Ochs von Basel, ein kenntnißvoller, aber durch einen außerordentlichen Hochmuth aufgeblasener Mann, dem die hohe Würde, welche er bereits bekleidete, für seinen zu weit getriebenen Ehrgeiz noch zu geringe war, wurde von dem General erwählet, und von dem Directorio nach Paris berufen, um nach französischem Zuschnitt eine neue Constitution für dieses Land zu verfassen, das mit seiner bisherigen Verfassung sehr zufrieden war. Die oben erwähnten zwey Bernischen Deputirten erhielten nun den Befehl, Paris während zweymal 24 Stunden zu räumen.

Da nach allen diesen Ereignissen die Absichten der Franzosen kein Geheimniß mehr waren, so hätten die Berner endlich aus ihren unverzeihlichen Schlummer erwachen, und auf zweckmäßige Vertheidigungsanstalten bedacht seyn sollen. Sie hätten Abgesandte nach den vornehmsten Höfen, vorzüglich nach Wien und Berlin schicken müssen, um diese für ihre Sache zu gewinnen; man mußte schon damals eine Tagessatzung der ganzen Eidgenossenschaft zusammen berufen, die alten Regimenter, welche aus Frankreich und Holland zurückgekommen waren und hinreichende Beweise gegeben hatten, daß sie die Franzosen nicht fürchteten, mußten wieder versammlet, und durch auserlesene Militz-Soldaten auf dem stärksten Kriegsfuß, zum wenigsten jedes Bataillon auf 1200 Mann, vollzählig gemacht werden; man mußte das Berner Regiment, das im

sardinischen Solde stand, zurück rufen, und einen erfahrnen General über diese Macht stellen; man mußte die äußersten Pässe des Gebirges in Vertheidigungsstand bringen; die Kriegs- und Mund-Vorräthe gehörig vertheilen; jedes der Dragoner-Regimenter mit einer Batterie reitender Artillerie versehen, und diese Truppen oft mit einander exerciren. Sehr vortheilhaft würde es gewesen seyn, wenn die Jäger, Scharfschützen und die leichte Artillerie um Bern herum in Cantonierungs-Quartiere verlegt worden wären, um sie im Voraus auf dem Terrain, wo sie vorzüglich dienen sollten, zu üben. Man würde gewiß durch alle diese Vorkehrungen im Stande gewesen seyn, mehreren Widerstand zu leisten, als mit einem Haufen unbändiger und verdorbener Bauern, welche weder ihre Officiere und Chefs, noch das Geringste von dem, was zu der Führung des Krieges erforderlich ist, kannten. Dann wäre erforderlich gewesen, mit der einen Hälfte dieser wieder hergestellten regulirten Bataillons Büren, Solothurn und Nidau zu besetzen, um den Franzosen, wenn sie in das Imber- oder Münsterthal eindringen wollten, entweder entgegen zu gehen, oder diese Länder zu decken. Mit der andern Hälfte hätte man die verschiedenen Städte des Waadtlandes besetzen können. Diese Truppen, nebst den Regimentern der ziemlich geübten Landmiliz, würden den Franzosen die Eroberung dieses Landes sehr erschwert haben. Diese Maaßregeln wurden dem hohen Kriegsrathe mit allen erforderlichen Details vorgeschlagen, sie fanden aber keinen Beyfall.

Die Wolken am politischen Horizonte wurden nun immer trüber. Aufrührische Schriften voll unwahrer Darstellungen überschwemmten die Schweiz. Frankreich machte mehrere Forderungen, wozu es kein Recht hatte und zwar ganz in dem Tone eines Gebieters, der auf der Stelle seine Befehle ausgeführt wissen will, als z. B. die Ludewigs- und des Verdienstes Kreuze sollten in der Schweiz nicht mehr getragen werden; die französischen Emigranten überall zu vertreiben; die verschiedenen Rebellen, die wegen ihres bezeigten Ungehorsams ihr Vaterland entweder freywillig oder gezwungen verlassen hatten, in allen Cantons wieder zurück zu rufen u. a. m. Es erschien sogar ein Aufruf an alle Mißvergnügte, ihre Klagen dem französischen Directorio, das sie unterstützen würde, vorzulegen.

Am 14ten December 1797 marschirte eine französische Halbbrigade Infanterie, mit einigen Husaren aus Debsperg und der umliegenden Gegend, mit dem Befehl, das Imber- und Münsterthal in Besitz zu nehmen. Die Dörfer Bötzingen, Pieterlen und Reiben wurden mit Detachements versehen, und von dem letzten Dorfe, das an der Aar liegt, kamen die vordersten Schildwachen bis an die eine Seite der Brükke vor der Stadt Büren, welche unter das Gebiete von Bern gehöret. Dieses ist in gerader Linie nur 5 Stunden von Bern abgelegen und doch traf man in dieser Stadt keine anderen Maaßregeln, als drey oder vier Aargauische Bataillons auf der Grenze längs der

der Aar und Ziele zu stellen, die man bald darnach, weil sie mit den Franzosen gar zu sehr bekannt wurden, durch andere ablösen ließ.

Bey dieser Besitznehmung waren die Franzosen zwar sehr schnell, aber doch mit Vorsicht zu Werke gegangen, indem, wie man sagt, sie Befehl hatten, sogleich Halt zu machen, wenn sie den geringsten Widerstand fänden, entweder zu Pierré pertuis, la Ruchenette u. s. f. Die Schweizer versäumten hier den günstigen Augenblick, ihnen, wenn nicht gar den Eingang in die Schweiz zu versperren, doch wenigstens sehr beschwerlich zu machen.

Dieser Einmarsch der Franzosen in dem Theile des Bisthums Basel, worüber die Berner Schutzherren sind, und in welchem sie auch bey mehreren Gelegenheiten Besatzung gehabt haben, war für die französisch gesinnten Einwohner des Kantons Basel das Signal, unter dem Schutze des französischen Gesandten, Mengaud, die lange vorbereitete Revolution der Schweiz anzufangen. Diese Partei war nicht sehr zahlreich, sie ersetzte durch eine an Wuth grenzende Bosheit und durch Verwegenheit ihre Schwäche. Der schon erwähnte Ochs, der sich noch immer in Paris aufhielt, gab seinem Schwager, der Rathsherr in Basel war, den Auftrag, die neue von ihm entworfene Constitution den ruhigen und glücklichen Einwohnern dieses Kantons vorzuschlagen, die unter der bisherigen Verfas-

fung 4 bis 500 Jahre zufrieden und glücklich gelebt hatten. Sein Vorschlag, der ehemals ihm eine Stelle im Zuchthause, oder wenigstens im Tollhause verschafft haben würde, wenn er nicht so mächtige Beschützer gehabt hätte, ward mit den Zeichen der größten Verachtung verworfen. Ochs ward bey der Erhaltung dieser Nachricht sehr unwillig. Er schrieb einen sehr drohenden Brief, der, begleitet von einem Memoir des ehemals anders gesinnten Geschichtschreibers und Rathsherrn Müller, in allen Weinschenken des Cantons Basel zur Belehrung der Landleute vertheilt ward. Anders verfuhr man mit den Kaufleuten in Basel selbst, man gab ihnen zu verstehen, daß eine Umwandlung der Verfassung nach französischen Grundsätzen das sicherste Mittel wäre, ihren erworbenen Reichthum zu behalten. Die Baselschen Jacobiner erdachten noch ein neues Radwerk, den Umfall des alten Gebäudes der schweizerischen Verfassung zu beschleunigen. Am neuen Jahrs Tage 1798 forderten sie alle Theilnehmer ihrer Grundsätze aus den übrigen Cantons, nämlich alle diejenigen, welche sich durch aufrührische Reden und Thaten, böse Aufführung, durch Banquerotte u. s. w. ausgezeichnet hatten, auf, ihrer Vereinigung beyzutreten. Ein engerer Ausschuß aus diesen nichtswürdigen Menschen, worunter der Schultheiß von Liechstall und ein Müller, Namens Schäfer, die Hauptpersonen waren, hatten den besondern Auftrag, die Bauern auf ihre Seite zu bringen und sie zu bewegen, nach dem Beyspiel der Revolution in Frankreich gegen ihre Obern

aufzustehen, die Schlösser und Landvogteyen zu zerstören, und die Blutfarbe mit den übrigen Farben des Cantons gleichsam als eine Wahrsagung für die zukünftigen Ereignisse zu vereinigen.

Man hat seit den traurigen Begebenheiten, die sich in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ereignet haben, oft die Frage aufgeworfen: aus welcher Ursache wenige Bösewichter im Stande sind, ohnerachtet der größern Mehrheit der guten und redlich Gesinnten, ihre Absichten zu erreichen? Die Beantwortung dieser Aufgabe scheint nicht schwer zu seyn. Derjenige, der eine schlechte Sache durchsetzen will, ist über die Wahl seiner Mittel nicht so vorsichtig, als der, der auf den allgemeinen Nutzen bedacht ist. Jener wendet alles an, was zu seinem Ziele führt, unbekümmert ob seine Mittel rechtmäßig sind, und ob sie demnächst schädliche Folgen haben werden. Da er nichts zu verlieren hat, aber vieles gewinnen kann, so bietet er alles auf, und handelt mit einer Thatkraft, die gewöhnlich für den guten Ausgang Bürge ist. Daher gelang den Jacobinern in Basel ihre Absicht über alle Erwartung. Das Schloß Harnspurg wurde zuerst gegen Mitternacht von den Bauern, unter dem Vorwande alte Schriften darinnen zu holen, bestürmet, der Landvogt stark mißhandelt, und doch empfingen diese Rebellen die erste Commission, welche vom großen Rathe zu Basel dahin gesandt wurde, mit Ehrfurcht und Reue. Diese Erscheinung kann man sich

daher erklären, daß den Landleuten die eigentliche Absicht, ihre gesetzmäßige Obrigkeit zu verjagen, noch verborgen war. Diese wußten im Grunde selbst nicht, was sie wollten, sie wollten, wie sie sagten, Schweizer bleiben; sie kannten weder die Ursachen noch die Folgen ihres strafbaren Betragens, und waren blos blinde Werkzeuge einer unsichtbaren, Verderben verbreitenden, Cabale.

Diese Leute wurden immer mehr und mehr aufgehetzt; sie verjagten die zweite Commission des Raths, welche nach Liechstall bestimmt war, und die Obrigkeit sahe sich gezwungen, um nur für den Augenblick die Sicherheit und Ruhe wieder herzustellen, den Rath, Herrn Legrand, (welcher in Ochs seiner Abwesenheit über sämmtliche Baselsche Jacobiner das Interims-Commando führte,) nach Liechstall zu senden. Nach diesem Auftritte folgte das Abbrennen der Schlösser Wallenburg und Farnsburg; das Bewaffnen der Bauern; ihre Drohungen Basel einzunehmen, die den alten Rath ein großes Schrecken einflößten; die provisorische Regierung; der Einmarsch der Bauern in die Stadt; die dreyfarbige Cocarde; das Saufen und Tanzen um einen Freyheitsbaum; die Errichtung eines Clubbs, wo die seltsamsten Ideen, die eine erhitzte Einbildungskraft nur erzeugen kann, zum Vorschein kamen; Ideen, die so abentheuerlich waren, daß sie sogar von den französischen Soldaten, die den Versammlungen oft zum Spaß beywohnten, belacht wurden; ferner das Affen-

spiel der Urversammlungen; die Zurückberufung der beiden Abgesandten von Arau, und die Art, wie sie von den Landleuten auf den Baselschen Grenzen empfangen wurden: alle diese tragikomischen Scenen, wären eines Hogartschen Pinsels würdig!

Diese Auftritte sind zu traurig, als daß man sich den Eindrücken des Spotts, die sie außerdem einflößen, überlassen darf. Die Zeit, da die Revolutionsscenen zu Belustigungen und zu bon mots dienten, ist leider vorüber. Ein Bekannter von mir sagte bey der Gelegenheit, als die Vereinigung der rothen Farbe mit der schwarzen und weißen, welche bisher die Baselsche Kokarde ausgemacht hatten, befohlen ward: die Unschuld (das Weiße) ist gezwungen worden sich mit der Blutfarbe (dem Rothen) zu vereinigen, sie würde aber wegen dieser Vermählung die Trauerfarbe (das Schwarze auf ewige Zeit beybehalten. Die Tagsatzung in Arau selbst war gleich nach Weyhnachten von der ganzen Eidgenossenschaft auf Ansuchen des Standes Bern zusammenberufen worden. Da erschienen aber nicht die alten Helvetier, welche den Namen Schweizer über 4 Jahrhunderte berühmt gemacht haben. Die Zahl derer, die es mit ihrem Vaterlande treu meinten, war unbeträchtlich; einige waren zu furchtsam, um sich öffentlich als Gutgesinnte zu zeigen; bey weitem der größere Theil war französisch gesinnt. Und doch verbanden sich diese Abgeordneten mit dem stärksten Eide: ihr Vaterland verthei-

digen zu wollen! Was kann man von dem Charakter eines Volks denken, dessen Abgeordnete mit Eidschwüren ihr Spiel treiben? Ein bloßer Handschlag würde für die wackern Männer, die die Freyheit der Schweiz erkämpften, mehrere Verbindlichkeit gehabt haben, als hier die kräftigsten Schwüre.

Als etwas Characteristisches dieser Tagessitzung verdient noch bemerkt zu werden, daß an diesem für die Schweizer so schimpflichen Tage nicht einmal ein bewaffneter Mann zur Ehrenwache für die Repräsentanten der Schweiz da stand, obwohl man viele Ursache hatte, gegen die bösen Gesinnungen der Arauer auf seiner Hut zu seyn, und daß der französische Geschäftsträger Mengaud, welcher eigentlich bey der Sache nichts zu thun hatte, eine große Fahne vor seinem Hause aussteckte, und sechs bewaffnete Husaren bey sich hatte, die das ganze Land nach allen Richtungen durchstreiften, allerley Bravaden und Unordnungen machten, und überall Zettel und Schriften gegen die Regierungen, die das alles gelten ließen, ausstreueten.

Meine Absicht ist, ein auf Wahrheit gegründetes Gemählde des ganzen Vorfalls zu liefern, ich darf daher keinen Umstand verschweigen, der zur Bezeichnung des richtigen Gesichtspunktes dienen kann. Gegen das Ende des Monats Januar wurde bey Wiedlisbach ein solcher Husar ohne Paß von den Leuten des unterm

Commando des Hauptmanns Friedrich May stehenden Bataillons von Emmenthal, angehalten, und verschiedenen Officiers, welche ohnweit von da zusammen waren, vorgeführt. Diese waren kaum im Stande ihn vor einer übeln Behandlung des gemeinen Mannes zu schützen, zumal da er sich sehr grob bezeigt hatte. Man fand bey diesem Husaren, der mit der größten Höflichkeit behandelt und bald frey gelassen ward, ein Paquet Schriften, an den Solothurner Artilleriehauptmann und Mitglied des großen Raths, Zeltner, der sich durch das, bey der Durchreise des Generals Buonaparte, wider Befehl unternommene Salutiren sehr verdächtig gemacht hatte. Andere Husaren streiften über Büren oder Nidau nach Bern, ohne Aufträge zu haben. Nichts glich der Lebhaftigkeit von Mengauds Correspondenz. Sein Aufenthalt in Arau war der guten Sache höchst nachtheilig. Die Arauer zeigten sich so unverschämt, und fühlten sich durch Mengauds Schutz so stark, daß sie schon, ehe die helvetischen Gesandten die Rückreise unternommen hatten, gleichsam ihnen zum Trotze, ihren Schultheiß und Regierung absetzten, die Thore der Stadt verschlossen, und sogar Miene machten, als wenn sie die zuletzt zurückgebliebenen Gesandten nicht abreisen lassen wollten. Dies Betragen war mit dem Aufruhre im Waadtlande, der in derselben Zeit ausbrach, in Verbindung. Der Rath von Bern hatte im Anfange dieses Jahrs eine Staats-Commission nach diesem Lande, jedoch ohne militärische Macht, geschickt,

welche da einige Zeit hingehalten ward, und endlich, ohne etwas gutes bewirkt zu haben, wieder zurückkam. Nicht lange nachher schickte man, wie es längst zu spät war, den durch viele Schriften bekannten Obristen von Weiß, dahin, der blos den Auftrag hatte, die Militz des Waadtlandes, im Fall eines feindlichen Angriffs, aufzubieten. Dieser General kam dort an, ohne Truppen mit sich zu führen. Er glaubte durch seine Beredsamkeit und durch seine geübte Feder den Mangel einer bewaffneten Macht zu ersetzen. Bald nach seiner Ankunft erschien ein Aufruf an die Waadtländer, unter dem Titel: *Reveillés vous suisses! le danger aproche etc.* Aber diese Waffen waren unvermögend, dem wilden Strome Einhalt zu thun. Er ward durch die völlige Empörung des ganzen Waadtlandes gezwungen, ganz allein nach Bern zurück zu kehren. Während seines Aufenthaltes in der Gegend ereignete sich der unangenehme Vorfall, daß zwey französische Husaren, die eine Bauern-Wache in dem Dorfe Thierens mit dem Säbel in der Hand anfielen, erschossen wurden. Die Franzosen beschuldigten den General Weiß nachher auf eine sehr ungerechte Weise, daß er an dem Tode dieser Husaren Schuld sey.

Der Canton Bern verlohr durch den Aufstand des Waadtlandes 8 oder 9 Regimenter seiner bestgeübten Militzen, ein Regiment Dragoner, 80 Canonen und einen großen Theil seiner Artilleristen, Jäger und Scharfschützen, und sehr ansehnliche Einkünfte, die

er von diesem fruchtbaren und sehr bebaueten Lande zog. Die Hälfte des Cantons Freyburg, nämlich derjenige Theil, in welchem französisch gesprochen wird, vereinigte sich sogleich mit den Insurgenten.

Ein Beweis, daß zwischen dem Waadtlande und den Argauer Städten eine sehr genaue Verbindung herrschte, ist, daß, wie man die Feldbataillons dort versammelte, alle Officiere des Bataillons Arau nebst 120 Gemeinen desselben sich zu marschieren weigerten, ein Betragen, das man sich nach dem vorher erzählten Betragen der Stadt Arau sehr wohl erklären kann. Etliche Jäger des nämlichen Regiments, und viele Ober- und Unterofficiere der niederargauischen Dragoner folgten diesem Beyspiele. Die meisten Officiere des Regiments Zöffingen verhinderten das Regiment sich zu versammeln. Aehnliche Auftritte zeigten sich überall. Die Bauernofficiere und Gemeine nebst den Bürgern der Stadt Aarburg, welche ein Bataillon ausmachten, verjagten den Obristen und die Hauptleute, und formirten eine Committee, welche berathschlagte, ob man der Obrigkeit gehorchen wollte, oder nicht. Um Bern herum war schon vorher etwas ähnliches vorgefallen; ein gewisser Augsburger, von Hofstetten, war, weil er das Volk hatte zum Aufstand reizen wollen, von den Bauern selbst gefangen genommen und nach Bern gebracht worden. Das ganze umliegende Land forderte laut seinen Kopf; man begnügte sich aber ihn nach Arau zu bringen.

Bey seiner Ankunft in diesem Orte prophezeihte er seine baldige Wiederbefreiung. Um dies vorauszusehen brauchte man gerade nicht von prophetischen Geiste beseelt zu seyn, denn alle Vorkehrungen ließen keinen bessern Ausgang erwarten. Ein gleiches Bewandniß hatte es mit der Verhaftnehmung eines gewissen Plüß, welcher mit den Franzosen im vollen Einverständnisse war. Ein berüchtigter Bankerottier aus Bern, Namens Hentzy, mußte das Land räumen, weil er das Volk öffentlich zum Morde aufforderte. Diese Menschen wurden von Mengaud nicht nur unterstützt, sondern zu neuen Versuchen, den Saamen des Aufruhrs zu verbreiten, gereizt. Nichts konnte mehr hiezu beytragen, als die berüchtigte Note, die er um diese Zeit übergab, worinn es unter andern hieß: das Directorium giebt seinem Minister in der Schweiz auf, den Regierungen von Bern und Freyburg zu erklären, daß sie persönlich für die Sicherheit der Person und des Eigenthums der Einwohner des Waadtlandes und anderer, die sich etwa an die französische Republik wenden sollten, um, in Gefolge alter Tractaten, ihre Vermittelung zu erbitten, verantwortlich seyn sollen, u. s. f. Dieser versprochene Schutz konnte auf die ganze Schweiz ausgedehnt werden. Wirklich rechneten nicht nur die Aufrührer im Waadtlande, sondern auch die, welche in den übrigen Cantons zerstreut waren, auf die Unterstützung der französischen Republik.

Die Stadt Arau überschwemmte inzwischen nicht nur das Arausche Gebiet, sondern auch die benachbar-

ten Stände Lucern und Zürich mit ihren revolutionairen Schriften und mit allerley von Mengaud unterschriebenen Zetteln. Die Arauer bewirkten dadurch, daß dieser zuletzt genannte Canton den Bernern keine Hülfe leistete. Von 4 Bataillons, welche der Canton Zürich vorerst dahin beordnen wollte, versammleten sich nur zwey mit großer Mühe. Die Gährung war schon so groß, daß die übrigbleibende Mannschaft in den Dörfern, woraus sie waren, während den ersten Nächten Schildwachen ausstellen und sich zur Vertheidigung bereit halten mußten, weil sie von den sogenannten Seebauern, die sehr französisch gesinnt waren, mit einem Besuch bedroht wurden. Der Stand Lucern erwiederte auf die Aufforderung der Berner: daß sie zwar ihr Contingent auf die Grenze wollten vorrücken lassen, aber zu wissen wünschten, ob sie für die Aristokraten oder Demokraten fechten sollten. Die Lucerner blieben auch wirklich auf ihren Grenzen, ganz nahe bey Deken, stehen. Durch dies Verfahren gaben sie den andern Ständen ein böses Beyspiel, und veranlaßten, daß beynahe alle Cantons ihren Truppen den Befehl gaben, nur vertheidigungsweise zu agiren. Im Argauischen erhielten viele Dörfer von den Franzosen die Versicherung, daß sie nicht feindlich behandelt werden sollten. Andere Dörfer waren gegen diese aufgebracht. Die Stadt Arau war zwar eingeschlossen, man konnte aber doch ihren schädlichen Einfluß, der sich durch Verbreitung der französischen Grundsätze äußerte, nicht ganz

verhindern. Das Uebelste war die große Unentschlossenheit der Regierung von Bern, die seit dem 3ten Februar durch 52 Mitglieder, den sogenannten Ausschuß von den Stadt- und Landbewohnern, vermehrt worden war. Der Obristlieutenant von Groß, der im Argauischen stand, erhielt an einem Tage den Befehl, gegen Arau zu marschieren, und eine Stunde darnach den Gegenbefehl. Inzwischen wurde er von dem unruhigen Pöbel aus dem Wagen gestürzt, und zerquetschte sein Bein. Auf die erhaltene Nachricht von diesen ausgebrochenen Unruhen war der General von Büren mit seiner Division von Wangen und Arwangen aufgebrochen, und griff ohne weitern Befehl zu erwarten, die Stadt Arau an; die 250 Mann, welche in der Stadt waren, waren wegen ihrer Poltronnerie eben so wenig zum Widerstande geschickt, als die 4 Canonen Dienste leisten konnten, weil man keine Kugeln hatte, und da überdem Mengaud den Tag vorher abgereiset war, so wurde die Stadt, ohne einen Schuß zu thun, gleich eingenommen. Zöffingen und Arburg waren im Vorbeygehen auch in Ordnung gebracht worden.

Diese Auftritte waren den Baselschen Jacobinern nicht angenehm. Ihre Rache war eben so klein als niederträchtig, sie nahmen nämlich den aus Rastadt durchpassirenden Legationssecretair Haller, samt zwey Damen aus Bern, einen Adjudanten des Generals von Erlach, der einen französischen Officier begleitete, und endlich die Frau des Obristen von Groß mit

zwey kleinen Kindern in Arrest. Diese letztere ward mit einer Wache von 5 Mann, 8 Tage als eine Staatsverbrecherin bewacht, weil die Baseler glaubten, daß der Obrist von Groß Arau eingenommen hätte. Die vier nach Basel hingesandte Bernerische Deputirte: nämlich: Tillies, Bay, ein Advocat, Benger, ein Arzt, und Higor, ein Wirth in Kilchperg, welche den Auftrag hatten, gegen diese unerhörte Arrestation die gehörigen Einwendungen zu machen, kamen dort an, als die Loslassung der Obristin von Groß und ihrer Familie schon beschlossen war. Sie bewirkten also nichts Gutes, aber desto mehr Böses; denn unglücklicher Weise waren sie auch den neuen Grundsätzen, die vorzüglich in Basel zur Tagesordnung gehörten, ergeben. Herr Tillies bezeigte sich als ein so eifriger Apostel der neuen Lehre, daß er aus eigener Autorität im ganzen Lande und in der Armee, viele gedruckte Exemplare der folgenden Proklamation ausstreuen ließ, welche sehr vielen Schaden bewürkt haben.

„Alles zeiget, daß uns nichts retten kann, als „das Land baldigst durch die Ausführung des Decrets „vom 3ten Hornung zu befriedigen; nämlich Abdan„kung der alten Regierung, und Errichtung einer neu„en provisorischen, und dann überhaupt durch sanftere „Maaßregeln; will man sich dazu nicht bequemen, so „fürchte ich das größte Unglück. Basel giebt uns ein „sehr nachahmungswürdiges Beyspiel, alles geht in

„bester Ordnung fort, sowohl das Eigenthum als „die Personen genießen die größte Sicherheit *).

„N. S. In diesem Augenblick kommt der Befehl des Direktoriums, sogleich anzugreifen, wenn „die alte Regierung nicht abdankt, und eine neue „provisorisch errichtet wird. Welch eine Kette von „Unglücksfällen stehet uns bevor! Machet dies in der „ganzen Stadt bekannt. Ich bin für alles verantwortlich.“

Basel den 20ten Februar 1798.

unterzeichnet: Tillier.

Der Verfasser dieses saubern Produkts ward zwar arretirt, aber gleich nachher ohne Strafe freygelassen. Dies war der Fall mit allen dergleichen Schriften, die den Geist der Armee immer mehr und mehr untergruben. Wenn auch ein oder der andere Colporteur aufrührische Schriften eingezogen, und nach Bern geschickt ward, so wurde er gleich losgelassen, ein Verfahren, das natürlicher Weise den Wohldenkenden den Muth benahm, und dagegen die Kühnheit der Anarchisten immer mehr und mehr erhob. Diese obengedachten Abgesandten versammelten nach ihrer Zurückkunft von Basel die dem Rathe zu Bern

*) Ja wohl Sicherheit! man nimmt ja keinen Anstand, wehrlose Weiber mit ihren Kindern, die aus einem Canton gebürtig sind, mit dem man im Bündniß stehet, mit Arrest zu belegen, weil ihre Männer die Befehle ihrer Obrigkeit vollziehen!

beygefügten, den engern Ausschuß ausmachenden, 52 Mitglieder. In dieser Versammlung lehrten sie öffentlich die französischen Grundsätze, und unterstützten diese Lehren mit vielen Drohungen.

Die Landleute, welche durch Uebermuth oder Aufwiegelung verdorben, den alten Schweizern nicht mehr glichen, waren schon des Krieges müde, ehe sie selbigen angefangen hatten. Sie meinten ihn allenfalls in ein paar Tagen endigen zu können, und befanden sich eigentlich in zwey Klassen getheilt; nämlich die Verräther, oder richtiger gesagt die Feigen, welche sich täglich durch die Schwäche und Unentschlossenheit der Regierung mehrten, und die Wohldenkenden, welche man auf eine sehr gefährliche Weise anreizte, ja ihnen sogar den Sieg über die Franzosen als eine unausbleibliche Folge versprach. Dieses hat sehr böse Folgen bey der ersten Retirade, welche die Bauern weder erwarten noch begreifen konnten, gehabt.

Sowohl die erste als die zweyte Classe äußerte, dem Anscheine nach, die allergrößte Lust, den Franzosen im Angriffe zuvor zu kommen. Dies war auch das Vernünftigste, was man thun konnte; sich von den Franzosen angreifen zu lassen, war ohnstreitig sehr gefährlich. Dies bewog die Divisionscommandanten sich bey dem General von Erlach zu versammeln, um über die Art des Angriffs die nothwendigen Maaßregeln zu treffen. Der General von Büren erschien, obwohl

er von derselben Meynung war, nicht in dieser Versammlung, weil er nicht unter dem General von Erlach stehen wollte. Der Beschluß dieser Versammlung lief dahin aus, daß der General von Erlach sich unverzüglich nach Bern begeben sollte, und daselbst den großen Rath und den Kriegsrath um unbedingte Erlaubniß zum Angriffe zu bitten, im Fall die angefangene Unterhandlungen der Herren Früsching und Tscharner in Peterlingen nicht die gewünschte Würkung hätten.

Indessen war die ganze bewaffnete Macht der Berner, wie man weiter unten ersehen wird, sehr geringe. Ihre Reserve im Unglücksfalle bestand blos in den sogenannten Stammbataillons und dem Landsturme, welche, wie alle Erfahrungen lehren, mehr Verwirrung als Nutzen verursachen. In denen sehr schlecht bewaffneten Bataillons war nur ein alter Capitain Lieutenant bey jeder Compagnie, und ein Landmajor, der das Ganze commandirte. Die Mannschaft war entweder ganz jung oder ganz alt, und meist verheyrathet. Auf die beyden Stände Freyburg und Solothurn war wenig zu rechnen, von dem ersten Canton war die größte Hälfte zugleich mit dem Waadtlande im Aufruhr begriffen, der dasige Rath hatte sich kurz nach den Drohungen des Mengaud als provisorisch erklärt; auch fehlte es sowohl an Gelde als an guten Willen, etwas Ernstliches für das allgemeine Beste zu thun. In Solothurn ward beynahe die Hälfte des großen Raths, worunter die meisten Artillerie-Officiere begriffen

fen waren, durch die andere Hälfte gefangen gehalten; aber auch diese letzten waren nicht mit einander einig, es fehlte ihnen an Entschlossenheit und an Geld. Ihre Grenzen waren dabey weit ausgedehnt, weil dieser Canton die Spitze eines Dreyecks gegen Dornach zu, zwischen dem Bisthum Basel und dem Canton dieses Namens bildet; kaum konnten die Bauern, welche sonst brav und wohlgesinnet waren, ihre eigene Grenzen decken. Solothurn konnte außer ein paar Bataillons, die in Olten und an der Clause standen, nebst eben so viel Compagnien Jäger und einigen Compagnien Scharfschützen, die den Vorposten in Grönichen besetzt hielten, keine reguläre Soldaten unterhalten. Seine Kriegesmacht bestand aus der Mannschaft, die durch das große Aufgebot zusammen gebracht war. Man hatte ihnen oft vorgeschlagen die bekannte schöne Stellung bey Seltzach, zwischen diesem letzten Orte und Solothurn, bey Zeiten mit Redouten und Batterien zu versehen; doch sowohl diese Vorkehrung als die Befestigung der Stadt selbst, die einigen Widerstand hätte leisten können, wenn die Hülfe des Landsturmes am Tage ihrer Einnahme nicht zu spät angekommen wäre, kam nicht zu Stande, entweder aus Mangel an Entschlossenheit, sich zu vertheidigen, oder aus Mangel an Artillerie-Officiere und vor allen an Ingenieurs.

Bey der Bernischen Armee waren überhaupt nur zwey Ingenieur-Officiere, wovon der eine einmal eine

Brücke bey Dotzigen schlagen mußte, und der zweyte einen Tag in Büren erschien, sich aber nachher nicht wieder sehen ließ. Zum Supplement war noch ein französischer Emigrant, der schön zeichnete. Er war das Orakel des hohen Kriegsraths, obwohl er nicht im Stande war, die Operationen einer Armee zu führen. Etwa in der Mitte des Februarmonats erhielt die ganze Berner Macht, nämlich alle Feldbataillons, den Befehl, gegen die äußersten Grenzen des deutschen Cantons Bern vorzurücken. Ihre Anzahl mit den andern Bundesgenossen, welche alle nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, den Befehl hatten, belief sich auf etwa 25000, größtentheils ungeübte Bauern, welche durch eine auffallende Verschiedenheit der Meynungen getheilt waren. So äußerten sich z. B. die Zürcher auf eine Art, daß man sie eher für Feinde als Bundesgenossen hätte ansehen sollen.

Mit diesen Mitteln schmeichelte man sich 50,000 Mann kriegerische und des Sieges gewohnte Truppen, die von erfahrnen Officiers commandirt wurden, zu schlagen.

Folgendes Verzeichniß der ganzen Kriegesmacht der Schweizer, ist mit der größten Genauigkeit entworfen: die Berner hatten in allen 13 Feld-Regimenter aufgeboten

26 Bernische Select- oder Feldbataillons, jedes à 500 Mann, macht .	13000 Mann
13 Compagnien Jäger oder Scharfschüzzen à 110 Mann, ...	1430 —
13 Comp. Feld- und Parc-Artilleristen à 100 Mann, ...	1300 —
3 Stammbataillons, wovon eins in Freyburg, eins in Cerlier und eins im Builty war, ...	1500 —
2 Regimenter unbrauchbare Dragoner à 200 Mann, ...	400 —
Die welsche Legion unter dem Major Rovereaz war ohngefehr stark . .	600 —
Die Bernischen Stadt- und Bürgerwachen waren in allen stark . .	375 —
Total der Bernerischen Macht	18605 Mann

Bundesgenossen in der zweyten Linie.

Zürcher, welche nur vertheidigungsweise verfahren durften	1500 —
NB. Sie hatten Befehl, nicht einmal das Amt Murten zu betreten.	
Lucerner, welche nur ihre Grenze zu decken den Befehl hatten	1200 —
Urner, welche nur vertheidigungsweise zu Werke giengen	600 —
Schwizzer desgleichen	400 —
Unterwalder desgleichen	400 —
Latus	22705 Mann

	Transport	22705 Mann
Appenzeller und St. Galler zusammen		250 —
Glarus		400 —
Die Freyburger sind ohngefähr stark gewesen		1200 —
und die Solothurner zum wenigsten		1400 —
	Total . . .	25955 Mann

Diese Eidgenossen haben, die Solothurner und Freyburger ausgenommen, keinen Schuß gethan. Zug, Schafhausen und Basel hatten gar keine Mannschaft zum Contingente gegeben. Die Berner waren folgendermaßen in Divisions eingetheilt: die erste oder linke Division bestand aus 12 Bataillons, worunter die waadtländische Legion und zwey Stammbataillons mit inbegriffen waren. Sie bestand aus den Cantonnements von Gessenay ab, bis an die Zieler Brücke (le ponte de thiéle) folglich aus den Truppen, welche in Freyburg, Murten und im Builly lagen. Sie hatte zum Obercommendanten den General von Erlach und zum Commendanten en second den Obrist von Watteville, ehemals Inhaber eines Regiments in Frankreich. Es waren außerdem noch 4 Compagnien Jäger oder Scharfschützen bey dieser Division, endlich auch ein Regiment Dragoner und eine ordentlich eingerichtete Artillerie. Die zweyte oder mittlere Division lag von der Zieler Brücke ab, bis am Solothurner Gebiethe, hinter der Aar und Ziele, gleichfalls in Cantonirungsquartieren. Sie bestand aus 10 Feldbataillons, einem

Stammbataillon, sechs Compagnien Jäger- oder Scharfschützen und einer Schwadron Argauer Dragoner, nebst den Eidgenossen, in der zweyten Linie hinter derselben. Sie hatte zum Obercommendanten den Quartiermeister General von Graffenriedt, und zum Commendanten en second den Obristen von Groß, der zuletzt noch als Chef des Generalstabes der Armee angestellt wurde.

Die dritte oder rechte Division mußte zwey Bataillons und zwey Compagnien Jäger im Argauschen zur Besatzung zurücklassen. Sie bestand daher nur aus 5 Bataillons, 1 Compagnie Jäger und 1 Schwadron Husaren. Sie besetzte außer Solothurn noch Wiedlispach, Wangen und Arwangen. Der General von Büren, welcher in seiner Jugend den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, führte das Commando über diese Bataillons, und zwar getheilt mit dem General von Andermatt, ein fast 80jähriger Greis, der sogar schon im Jahre 1740 das Kriegeshandwerk angefangen hatte. Die Solothurner Truppen waren aber blos auf dem Papiere zu finden. General von Büren nahm, wie schon gesagt, keine Befehle von dem Obergeneral von Erlach an. Von den 4 Ober- und Untercommendanten der 2 ersten Divisionen hatten die 3 ersten (wiewohl brave Officiere) niemahls einem Kriege beygewohnt. Der Obrist von Groß hatte die Feldzüge in den Niederlanden mitgemacht, und an der langen Vertheidigung von Grave, in welcher Festung er den Dienst eines Grosmajors bekleidet hatte, einigen Antheil gehabt; von

ihm und von dem Obristen Watteville wollten die ältern Obristen der Landmiliz auch keine Befehle annehmen. Alle diese Bedenklichkeiten und Rücksichten verursachten mehrmals die größte Verwirrung, da ohnedem alle Subordination in der Armee fehlte. Die Miliz hatte keine so gute Verfassung, als sie hätte haben können. Die Regimenter kamen nur zweymal im Jahre zusammen, die mehrsten Obristen waren alte Landvögte, die kürzlich durch andere, welche den Soldaten nicht einmal den Namen nach bekannt waren, in der Eile ersetzt wurden. Keiner von ihnen war im Stande, wenn er auch alle Eigenschaften zu einem tüchtigen Befehlshaber gehabt hatte, mit seinem Bataillon ein Mannöver, wäre es auch noch so einfach gewesen, auszuführen; denn Stille, Gehorsam und Aufmerksamkeit waren drey unbekannte Sachen bey der Landmiliz, welche in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, weniger als jemals gehorchen wollten. Nicht 20 Dragoner bey jedem Regimente, waren Meister ihrer Pferde. Diese sowol als die Artillerie-Pferde waren nicht an das Feuer gewohnt, so daß sie mit den Pulver- und Munitionswagen wahrscheinlich bey der ersten Affaire durchgegangen wären; unter der diensthuenden Mannschaft waren viele Verräther, die es mit den Franzosen hielten: kurz es war ein solcher verwirrungsvoller Zustand, daß der beste Officier in der Welt blos seinen guten Namen, ohne dabey weiter helfen zu können, verlieren mußte; ja selbst die zuletzt um Bern herum vorgefallenen Gefechte bewiesen, daß Unerfahrenheit, Mangel an Uebung und Kriegsdisposi-

tionen, bey der heutiges Tages üblichen Art den Krieg zu führen, wichtigere Erfordernisse sind, als der persönliche Muth. Wie könnte man von einem Soldaten begehren, der gewöhnlich nur zweymal im Jahre ein Gewehr trägt, und im Fall eines Krieges, Haus, Gut, Weib und Kinder verlassen muß, sich so vielen Gefahren aussetzen zu wollen, als ein junger unverheyratheter Mensch, dem man die Plünderung des zu erobernden Landes verspricht, und der dabey in der Welt fast nichts zu verlieren hat, wie es mit dem größten Theile der französischen Soldaten der Fall war.

Diejenigen, welche auf eine völlige Abdankung der in der Fremde gestandenen Schweizer-Regimenter so stark gedrungen haben, waren entweder kurzsichtige Männer, oder insgeheim Verräther des Vaterlandes. Zwanzig bis dreissigtausend reguläre Soldaten, die erst kürzlich aus dem Kriege gekommen waren, auf deren Anhänglichkeit man mit Gewisheit zählen konnte, würden, in ein Corps vereinigt, stärkeren Widerstand geleistet haben, als da sie selbst fünfte oder sechste in die Compagnien vertheilt, und gleichsam in der großen Masse verloren waren. Das Cantoniren war auch für die Miliz höchstschädlich. Es war nicht möglich, ihnen einen kriegerischen Geist und ein militairisches Ansehen zu geben, sie waren und blieben Bauern. Besser wäre es gewesen, wenn man sie hätte campiren lassen können; dies verstattete aber die Jahreszeit nicht.

Die militairische Lage und die gegenseitige Stellung der beiden Heere war diese: die Franzosen geben in ihrem Berichte die Stärke ihrer ersten Linie auf 30,000 Mann an, nämlich das Corps, das unter dem General Brune auf Bern vorrückte, 12000 Mann und 17000 Mann unter dem General Schauembourg. Ihre zweyte Linie war 20,000 Mann stark.

Der Angriff des französischen Corps, das im Waadtlande vorrückte, war zwar nicht so schwer, als der Angriff des andern, allein er war demohnerachtet mit großen Hindernissen verbunden. Denn man mußte, um nach Petterlingen zu kommen, eine große Ebene passiren, ein Umstand, der den Franzosen bey ihrer Ueberlegenheit an Cavallerie und reitender Artillerie, vortheilhaft war. Selbst wenn die Schweizer so glücklich waren, sie hier zu schlagen, so hatten sie gerade hinter sich eine sehr vortheilhafte Position ohnweit Milden, (Moudon) wo sie sich setzen und ihre Reserve an sich ziehen konnten. Auch das feste Schloß Lucern gewährte ihnen bey ihrem Rückzuge wesentliche Vortheile.

Mit dem Angriffe gegen den General Schauembourg, der das Bisthum Basel und die Stadt Biel besetzt hatte, waren unendlich mehr Schwierigkeiten verbunden. Das neutrale Neuenburger Gebiet deckte seinen linken Flügel vollkommen, so daß es nicht möglich war, ihm im Imberthale zu umgehen. Den

Teißer Berg (Montagne de dieſſe) hatten die Franzoſen mit ſchwerer Artillerie beſetzt, dagegen waren die Zugänge zu dieſem Berg aus den über dem Bieler See gelegenen Dörfern Thouane gleresse, Liegersz ꝛc. auch nicht für Regimentsſtücke, geſchweige denn für ſchweres Geſchütz zu paſſiren, ohne welches man hier nicht angreifen konnte. Auſſerdem hatten die Franzoſen das Städtchen Laneuville auch beſetzt; man mußte daher, wenn man ſie in der Fronte angreifen wollte, über die Aar oder die Ziele her den Angriff machen.

Zwiſchen Biel und Spieterlen durchzugehen, und das Gebirge zu erklettern, wo die Franzoſen immer den Vortheil der Anhöhen für ſich hatten, war beinahe eine Unmöglichkeit, denn z. B. von Bötzingen, welches als der vornehmſte Eingang der Defilés angeſehen werden kann, ſind mit den Krümmungen ohngefehr 13 Stunden bis Delsperg; in dieſer kurzen Entfernung ſind vielleicht hundert Päſſe, wo hundert Mann eine Armee Tage lang aufhalten können, indem ſie nur nöthig haben den Weg zu verhauen, oder durch andere Mittel unwegbar zu machen.

Dieſe Hinderniſſe, welche die natürliche Beſchaffenheit dem Angriff in den Weg legt, ſind ſo groß, daß er, wenn die Truppen anders ſich vertheidigen wollen, ohnmöglich gelingen kann. Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee erſtreckte ſich gegen den mit ihnen einverſtandenen Canton Baſel. Hier war alſo

die Gesinnung dieses Landes ein sicherer Anlehnungspunkt, wenigstens möchte es bedenklich gewesen seyn, gerade eine Gegend, wo alles zu ihrer Unterstützung bereit war, zum Angriffspunkte zu wählen.

Allein ein Angriff gegen die auf die beschriebene Art gestellte Macht war nicht nur hier, sondern an allen Orten mit großer Gefahr und tausend Schwierigkeiten verknüpfet. Und doch mußte man sich dazu entschließen, denn durch längeres Zaudern ward das wenige vorräthige Geld immer weniger, und die Landmiliz wurde durch allerley aufrührische Schriften von Tage zu Tage abgeneigter, den Franzosen Widerstand zu leisten. Von diesen Gründen überzeugt, erschien endlich General von Erlach selbst vor dem Rathe, wo er sehr nachdrücklich vorstellte, daß man durch mehreres Warten die Sache immer schlimmer mache, und man sich folglich entschließen müßte, entweder das einzige Rettungsmittel, nämlich einen raschen Angriff zu unternehmen, oder Friede zu machen, und die zusammengebrachte Mannschaft nach Hause zu entlassen.

Das erste wurde (wenigstens zum Scheine) sogleich angenommen. Der General von Erlach erhielt die Vollmacht, die Franzosen, sobald die Unterhandlung, welche Herr von Frisching und Herr Tschatner mit dem General Brüne in Petterlingen trieben, zu Ende gegangen, oder wie man vermuthete, abgebrochen wären, auf allen Punkten zugleich anzugreifen. In Gefolge die-

ses Auftrages wurde diesem Generale das Hauptcommando über sämmtliche Truppen anvertrauet. Er nahm sein Hauptquartier zu Arberg. Hier ließ er die Divisionscommandanten zusammen berufen, um gemeinschaftlich die Disposition zum Angriffe zu entwerfen. General von Büren erschien aber nicht dabey, und schickte seine Vorschläge zu dem nämlichen Zwecke gerade nach Bern; worinn diese bestanden haben, ist mir unbekannt.

Der Angriff sollte, der zu Arberg entworfenen Disposition zufolge, auf alle Puncte und zwar in 12 Colonnen, den 2ten März, mit Anbruch des Tages ausgeführt werden.

Die Colonne Nr. 1. unter dem Obristen Tscharner, welcher im Sanenland ein Bataillon commandirte, mußte sich schon Tages vorher gegen Ormond dessus und Ormond dessous gewissermaaßen schleichen, wo sie sich mit denen dem Stande Bern getreu gebliebenen, und noch bewaffneten Einwohnern vereinigen sollte, um gemeinschaftlich einen Scheinangriff gegen Aelen (Aigle) zu versuchen. Man wollte den Feind für die Stadt Vevay besorgt machen, damit er verhindert werde, von dieser Seite her dem General Brune Unterstützung zu schicken.

Die Colonne Nr. 2 unter dem Obristen Stettler bestand aus einem Feld- und einem Stammbataillon Bernischer Landmiliz; sie sollte durch 1200 Bauern

von Augisperg verstärket werden; diese Colonne sollte über Mezeris nach Wifflisburg (Avenches) vorrücken, wo sie, wenn die Umstände es verstatteten, zugleich mit den Colonnen 3 und 4 ankommen mußte.

Die Colonne Nr. 3, sollte unter dem General von Erlach in zwey Abtheilungen, nämlich die 2te Abtheilung unter dem Obristen von Watteville, zugleich über Murten und Agine, in Wifflisburg anlangen, nachdem die französischen Vorposten, wie die desfalls getroffene Disposition, die dem Terrein sehr angemessen war, hoffen ließ, wären aufgerieben oder gefangen worden.

Zugleich war der Major von Bavereaz oder die Colonne Nr. 4 angewiesen, am 1. März um 10 Uhr des Abends durch Builly zu marschieren, um am folgenden Tage in der Frühe auf seiner Seite in Wifflisburg, zugleich mit den drey vorigen Colonnen anzukommen. Er hatte außer seiner Legion, einige Jäger und Dragoner, zwey Zweypfünder, ein Stammbataillon unter dem Major von Watteville de Montbeney, und einige Freywillige von Builly mit 2 Vierpfündern unter seinem Befehle.

Diese vier Abtheilungen mußten sich schleunigst, sobald sie in Wifflisburg angekommen waren, in Angriffscolonnen formiren, und nachdem die leichte Infanterie und Dragoner den Feind recognosciret hatten, gerade auf Petterlingen, wo des Feindes Hauptmacht

war, losbrechen, und noch am nämlichen Tage eine entscheidende Schlacht liefern. Man konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß nach einem glücklichen Ausgange die zahlreichen Freunde der alten Regierung im Waadtlande, ihre Macht ansehnlich verstärken würden. Im Fall einer Niederlage mußte man die vortheilhafte Position wieder einnehmen.

Die Colonne Nr. 5, welche schon 3 Tage zuvor, über dem Bieler See, nach den Bernischen Dörfern Gleresse, Liegerts und Thouane übergesetzt worden war, bestand aus einer Compagnie Infanterie und einer Compagnie Jäger unter dem Major May. Sie sollte mit zwey Vierpfündern den Posten Laneuveville angreifen, während ein Bataillon Oberländer, unter dem Obristen Manuel, das zu der nämlichen Colonne gehörte, den Teisser Berg (Montagne de Diesse) zu gewinnen suchen sollte. Nachdem dies ausgeführt war, mußte sich die ganze Colonne vereinigen, und mit Hülfe der Einwohner, denen man Gewehr und Munition zugeschickt hatte, noch am nämlichen Tage das Imber-Thal angreifen und sich darinn zu behaupten suchen; überhaupt mußte der Landsturm allen Colonnen nachfolgen.

Die Colonne Nr. 6 unter dem Obristen von Groß sollte eine Batterie von zwey Zwölfpfündern, an der Spitze der Anhöhe bey Madretsch, auf der angefangenen Redoute etabliren, welche die Ebene während dem Anmarsche dieser Colonnen bestreichen konnte, und den

rechten Flügel dieses Corps gegen alles Vorrücken der Cavallerie deckte. Ein Stammbataillon blieb auf der Anhöhe, neben der Redoute, en bataille stehen. Auf dem Schlosse Nidau blieb auch eine Compagnie Infanterie mit zwey Sechspfündern, welche den linken Flügel der angreifenden Colonne beschützte. Hierauf mußte diese Colonne den großen Weg von Nidau nach Biel einschlagen, und, wenn sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ihre Avantgarde, wozu eine Compagnie Scharfschützen und eine halbe Compagnie Jäger, nebst zwey Compagnien Infanterie bestimmt waren, aufmarschiren lassen; aus zwey Haubitzen, die selbige bey sich hatte, sollten Granaten in Biel geworfen, diese Stadt aufgefordert und besetzet werden, zu welchem Endzwecke diese Avantgarde noch zwey Sechspfünder bey sich führte.

Während dem sollte die aus sechs Compagnien Infanterie, einer halben Jäger- und einer Dragoner-Abtheilung mit 4 Feldstücken bestehende, hierauf folgende Hauptcolonne, die Stadt Biel links lassen, und den Weg nach Bötzingen einschlagen.

Die Colonne Nr. 7, unter dem Quartiermeister, General von Graffenriedt, welche Tages vorher über die Brücke bey Dotzigen marschiren sollte, mußte zwey Compagnien bey der Brücke vor Gottstadt mit zwey Sechspfündern, zur Arriergarde lassen, und sich, drey Bataillons, eine Compagnie Scharfschützen und eine

Abtheilung Dragoner stark, gleich die Ziele links lassend, längs dem Lengholze über Metsch nach Bötzingen wenden. Alsdann dieses Dorf, zugleich mit der Colonne Nr. 6, lebhaft angreifen, einnehmen, und mit einer starken Arriergarde besetzt halten. Die Colonne Nr. 6 und 7 waren von dem Augenblicke an vereiniget, um bis La Ruchenette oder weiter vorzudringen, wo sie den Angriff der Colonnen von der Solothurnischen Division erwarten konnten, und wenn diese nicht glücklich anlangten, den Weg entweder abschneiden oder sprengen, damit der Feind aus Delsperg oder dem Münsterthale keine Hülfe an sich ziehen könnte. Hier ließen sie dann natürlicherweise ein Detaschement zurück; und suchten weiter aus Bötzingen (boujean) dem General Schauembourg im Rücken zu kommen.

Die Colonne Nr. 8 bestand blos aus 2 Compagnien Infanterie und einer Compagnie Jäger, unter dem Hauptmann Effinger; sie sollte aus Büren des Nachts marschiren, zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Rüti über die Aar gehen, und den Posten von Reiben zu überrumpeln suchen, nach welcher Unternehmung sie sich entweder mit der Colonne Nr. 9 vereinigen, oder sich nach der Stadt zurückziehen konnte. Von dieser Colonne wäre aber vermuthlich nichts zum Vorschein gekommen, weil Tages zuvor, wie die Disposition herausgegeben wurde, die Bauer-Officiere des Bataillons Emmenthal, nebst den meisten Leuten, welche dazu commandiret waren, sich weigerten, angriffsweise zu agi-

ren. Auch die Jäger von Burgdorf, mit Ausnahme der Officiere, folgten diesem Beyspiel. Ich bemerke hier im Vorbeygehen, daß die feigsten Leute im Ganzen genommen die ersten waren, welche ihre Oberofficiers und Chefs Verräther nannten.

Die Colonne Nr. 9 unter dem Obristen von Werdt, stark zwey Bataillons, eine Compagnie Dragoner, eine Compagnie Jäger und 4 Feldstücke, sollte den Feind ein paar Stunden vor Tages Anbruch allarmiren, sich aber mit ihm nicht völlig einlassen, deßfalls ihre Tirailleurs mit den Dragonern vorausschicken, und sich bey Anbruch des Tages, im Fall der Feind sie mit Uebermacht angreifen sollte, über Gröningen nach dem solothurnischen Posten zurückziehen. Zog er sich aber zurück, so sollte sie ihn mit Vorsicht längs der Anhöhe verfolgen und beobachten. In Solothurn, Widlispach und Wangen, sollten vier argauische Stammbataillons, die man aufbieten mußte, gelegt werden, damit die Division des Generals von Büren, welche noch vier Solothurnische Bataillons zur Verstärkung erhalten sollte, in drey Colonnen, wovon eine jede drey Bataillons stark gewesen wäre, die folgenden Angriffe gegen den französischen linken Flügel ausrichten konnte, nämlich:

die Colonne Nr. 10 sollte zwischen Solothurn und Grönichen, ohne Canonen einen Weg durch das Gebirge rechts einschlagen, welcher über Romont und

Wüs-

Wüffelin, dem französischen Posten von Bözingen im Rücken käme und dadurch die Angriffe der oben bemerkten Colonnen 6 und 7 begünstigte.

Die Colonne Nr. 11, sollte über den Fallernberg gegen La Ruchenette vorzudringen, und diesen Posten wo möglich zu besetzen, suchen.

Die Colonne Nr. 12 mußte endlich den Weissenstein (Pierre pertuis) zu gewinnen suchen, und allda Posto fassen, damit der Feind über diesen Paß keine Verstärkung an sich ziehen könne.

Die 4 argauischen Stammbataillons, wie auch die solothurner kamen nicht zu Stande, obwohl ihre Errichtung mit dem Kriegesrathe verabredet war. Der Mangel an einem Feldkriegsrathe von Solothurn und Freyburg, welcher in dem Hauptquartiere der bernischen Armee hätte seinen Sitz haben müssen, vereitelte alle Maaßregeln. Diese zwey Städte waren ohnehin sehr geneigt, sich bald zu ergeben. Zwey bernische Bataillons wurden sogar durch den General von Büren am 1. März des Nachmittags nach dem weissen Stein detaschirt. Durch dies ganz unbegreifliche Manövre ward die Einnahme dieser Stadt sehr erleichtert und beschleuniget. Die Wege durch das Gebirge waren überdem nicht hinlänglich recognosciret, der kurz zuvor in Menge gefallene Schnee, hatte sie dergestalt verdorben,

daß die Colonnen 10, 11 und 12, aller Wahrscheinlichkeit nach, stecken geblieben wären. Die Colonne Nr. 9 wäre vielleicht auch in der Ebene geschlagen und bis Solothurn zurückgetrieben worden.

Der General Schaumbourg würde aber, wenn auch alle diese Ereignisse eingetreten wären, seinen Plan nicht haben ausführen können, und zwar um so mehr, da ihm die ziemlich starken Colonnen Nr. 6 und 7 beständig im Rücken waren, und seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Kam dieser Entwurf zur Ausführung, so würde die Schweiz, wenigstens auf einige Zeit, vor ihrem Untergange bewahret worden seyn; während dem hätte die Diversion im Waadtlande, wo man mit einer Legion Ausgewanderter vorrückte, gewiß viele Anhänger gefunden, und vielleicht die Sache gänzlich verändert.

Die Franzosen wollten, ungeachtet der Vortheil so sehr auf ihrer Seite war, dem Glücke nichts überlassen, und ganz sicher zu Werke gehen. Sie, oder wenigstens ihre Anhänger, wußten sich bald des Einflusses, den sie auf den großen Rath hatten, so geschickt zu bedienen, daß das ganze Vorhaben vereitelt ward. Kaum war der Entschluß zum Angriffe und die dem General von Erlach gegebene Vollmacht bekannt, so erschien ein Abgeordneter des Generals Brüne im Rathe, durch welchem dieser vorgab, neue Vollmachten von Paris empfangen zu haben. Dies veranlaßte, daß von der schweizerischen Seite ein Zürcher Abgesandter nebst dem

Obristen Tscharner an ihn abgesandt ward, die bey ihrer Ankunft sogleich anhielten, daß der General den ersten, bis zum 1. März um 10 Uhr festgesetzten Waffenstillstand, um 24 oder 30 Stunden verlängern möchte. Der General versprach es ihnen, ohne dies Versprechen zu erfüllen.

Es war sehr nachtheilig, daß dieser wichtige Punkt nicht in Erfüllung gieng. Ein *Adjoins aux Adjudants Generaux*, war bereits am 28. Februar bey Ende der ersten Gesandschaft, unter Begleitung des Schweizer Obristen von Crousaz, an den General Schauembourg mit dieser Nachricht geschicket worden; dieser überbrachte bey seiner Durchreise durch Nidau dem allda commandirenden Obristen von Groß, einen Zettel der Abgesandten, der, so wie die in Anwesenheit des Majors Graffenriedt unterzeichnete, Erklärung besagte: daß der Waffenstillstand am 1. März um 10 Uhr des Abends aufhöre. Dieser nämliche Adjudant kam nach geendigter Bothschaft mit dem Adjudanten des Generals L'Allemand, über die nämliche Stadt wieder zurück, und da die Aufkündigung des Waffenstillstandes keinem Zweifel mehr unterworfen war, so ließ, nach höherem Befehle, der gedachte Commandant am 1. März, gegen 6 Uhr des Abends, bey dem französischen General anhalten, dessen Vorposten, die auf dem äußersten Bieler Gebiete, am Rande des Grabens vom Schlosse Nidau und gerade unter der Mündung der Canonen, an 3 Oertern standen, etwas zurückzuziehen, weil man außerdem mit

keinem Manne aus der Stadt kommen konnte, ohne von diesen Posten bemerkt zu werden. Die Franzosen gaben hiezu ihre Einwilligung, jedoch gaben sie eine dunkle Antwort, die sie hernach auf ihre Art verdreheten, um daraus den Schluß bey den Haaren herbey zu ziehen, daß die Schweizer die ersten Feindseligkeiten angefangen hätten. Dies Vorgeben ist aber um so mehr ohne Grund, da am 1. März um 6 Uhr des Abends, schon bey allen Abtheilungscommandanten der Berner, die fatale Contreordre ankam, wodurch der verabredete Angrif vereitelt wurde und ein Jeder schon die schrecklichen Folgen, welche davon zu erwarten waren, zum voraus sahe. Es ist allgemein bekannt, daß, ehe noch der erste Waffenstillstand zu Ende war, die Franzosen schon am 1. März des Morgens das Schloß Dornach angriffen, ferner am 2. März, um halb vier Uhr in der Frühe, den Posten bey Langenau, wo nur 7 Compagnien Berner waren, umringten, und nach einem kurzen, doch ziemlich hartnäckigen Widerstande 200 Mann, nebst dem Hauptmann Heller und Lieutenant Ernst, gefangen nahmen; unter ein paar hundert Todten und Verwundeten war der Obrist von Werdt selbst, der an seinen Wunden gestorben ist, eben wie der Hauptmann dieses Namens. Die solothurner Bauern hatten den Franzosen alle Wege gezeigt, und es war ihnen hierdurch sehr leicht gewesen, den solothurnischen Posten von Gränichen auch mit ziemlichem Verluste nach dieser Stadt zurück zu treiben. Vor derselben waren die beiden bernischen Bataillons ihrer Besatzung, sogleich in Schlacht-

ordnung aufmarschiret, allein der General von Büren ließ sie gleich nachher durch die Stadt zurück gehen. General Andermatt hingegen, ritt dem Feinde bis eine kleine Stunde von Solothurn entgegen, capitulirte mit ihm, und kam an der Spitze der französischen Cavallerie, mit einer Bärenmütze auf dem Kopfe, wieder zurück. Indessen wollten sich die zwey bernischen Bataillons hinter der Stadt, auf der Anhöhe, wieder setzen, zwey Compagnien niederargauische Dragoner, welche die Arriergarde ausmachten, jagen aber auf einmal davon, mit dem Geschrey: was laufen kann das laufe! Alles folgte diesem bösen Exempel. Der General von Büren kam ganz allein in Bern zurück, und die Argauer liefen gerade nach Hause. Die zwey Bataillons, die auf dem weissen Steine fast im Schnee begraben waren, sahen die Einnahme der Stadt deutlich von oben an, und ließen selbige im Rückzuge rechts liegen, um über der Brücke bey Wangen die Aar zu passiren. Eins dieser Bataillons, welches aus Wiedlisbach, Bipp und der umliegenden Gegend war, kehrte in voller Unordnung dahin zurück. Das andere Bataillon, welches aus Eriswil, Hutweil, Rohrbach und Dürtenwohl war, that das gleiche, und so war dieses Corps auseinander. Der General Andermatt hatte ihnen noch am Abende zuvor versichert, daß die Franzosen nicht zahlreich wären, und daß auf 36 Stunden ein Waffenstillstand geschlossen sey.

Man muß wohl bemerken, daß auch am 2. März, 6 Stunden vor Tages Anbruch, der General Brüne,

der von dem General Schauembourg etwa 15 Stunden entfernt war, und aus Mangel anderer Communication, als über Neuschatel, gewiß nicht wissen konnte, was Abends vorher in Nidau gesprochen war, ohngefähr 3 Stunden ehe der Posten bey Lengenau aufgerieben wurde, auch die Vorposten außerhalb Freyburg zurückdrängen ließ.

Da die Stadt Freyburg, die von den Franzosen bombardirt ward, nicht in Vertheidigungsstande war: so fand der Obrist Stettler für gut, sie des Morgens um 9 Uhr mit seinen 2 Bataillons zu räumen, welches nicht ohne einigen Verlust geschah, weil man aus der Stadt selbst, entweder aus Confusion oder Verrätherey, auf sie schoß, welches, wie man sagt, den Bernern auch bey ihrem Ausmarsche aus Solothurn, widerfahren seyn soll. Die unvermeidliche Folge der Eroberung dieser zwey Städte war, daß man Murten und die Aar verlassen mußte, um sich in der Position von Neueneck, Güningen, Frienisperg, Schöpfen, Frauenbrunnen und dem grauen Holze zurück zu ziehen, eine Stellung, welche man, wenn man hätte campiren können, vielleicht noch behauptet hätte; aber da der Kriegsrath sich nach Bern zurückzuziehen befahl, da anderer Seits viele Bataillons auseinander liefen, ohne Befehl ihre Posten verließen, und auf ihre Officiere schossen, sie der Verrätherey anklagten und sie verjagten: so stieg die Verwirrung zu einem so hohen Grade, daß keine Vertheidigung mehr möglich

war. Die Obristen Stettler und Ryhiner wurden von den Leuten ihrer Bataillone ermordet, und wenig Officiere durften sich mehr sehen lassen.

In Bern fielen ähnliche Auftritte vor. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten, hatte sich der Rath provisorisch erkläret, und man war über die Capitulation der Stadt Bern noch in Unterhandlung mit dem französischen Generale, als am 4ten des Morgens einige Leute des Landsturmes und der Stadt selbst, sich zusammen rotteten, Anführer und Officiere begehrten, das Zeughaus bestürmten, sich bewaffneten, und einen Landweibel zum Chef erwählten. Der Kriegsrath selbst und viele andere Chefs, nahmen um Mittag ihre Dimission. Am 5ten versammelte sich der neue provisorische Rath um 6 Uhr des Morgens im Rathhause; um 7 Uhr wurde selbigen berichtet, daß die Franzosen den Posten bey Neueneck 3 Stunden von Bern, auf dem Wege nach Freyburg genommen, und das daselbst gestandene Bataillon zum Rückzuge gezwungen hätten. Ein Detachement Berner Dragoner, welche sich immer durch ihre schlechte Aufführung und aufrührisches Betragen auszeichneten, kam Hals über Kopf nach der Stadt gerannt, unter dem Vorwande, daß sie von dem siegenden Feinde verfolgt würden. Dieses war grundfalsch, und man hielt gleich anfangs ihren Rapport für übertrieben, da man sie seit ihren vorigen Heldenthaten kannte. Die Ankunft einiger Blessirten und Flüchtlinge in der Stadt, gab Veranlassung Lerm schlagen zu las-

sen. Die Besatzung ward in den Werken und bey den Thoren vertheilt Die provisorische Regierung erwählte einige Abgesandten aus ihrer Mitte, welche sich bey dem großen Hospitale vereinigten, um nahe bey dem Thore zu seyn, wo man den Feind erwartete. Diese Vertheidigungsmaaßregeln zweckten mehr darauf ab, die innere Ordnung aufrecht zu erhalten, als den Franzosen zu widerstehen. Wirklich war der Posten bey Neueneck durch die französische Avantgarde angegriffen, und das Bataillon, welches da herum cantoniret hatte, war, bis ohngefähr eine starke Stunde von der Stadt, zurückgedränget worden. Daselbst hatte es sich mit zwey andern Bataillons, welche zwischen Neueneck und Bern im Quartiere lagen, vereiniget, den Feind zurückgeworfen, und den Posten wieder behauptet. Die Franzosen waren daselbst und vor Güminen, wo sie sich auch zeigten, etwa 12000 Mann stark.

Während dieser Zeit herrschte in Bern die größte Bestürzung und Verwirrung, welche durch eine große Menge Wein, den man in Eymern herum trug, ohne daß man wußte, woher er kam, immer mehr und mehr anwuchs. Die niedrigste Classe des Volks, welche sich des Tages vorher des Zeughauses bemeistert, und sich aus selbigem Waffen geholet hatte, eine Classe von Menschen, die meistentheils aus fremden und schlechten Leuten bestand, schien geneigter zu seyn Unruhen in der Stadt zu stiften, und selbige zu benuzzen, als ihre Mauern vertheidigen zu wollen. Mit

vieler Mühe konnte der Stadtcommandant aus dieser zusammengerafften Masse ein Bataillon formiren, welches, nachdem es übermäßig getrunken hatte, endlich sich überreden ließ, unterm Commando des Feldwebels Tüntz von der Stadtwache, gegen den Feind zu marschiren; doch kaum waren diese Helden tausend Schritt von der Stadt, so sank ihnen schon der Muth; sie ließen zum Schein Lebensmittel und Getränke fodern, allein da man fand, daß sie schon zu viel genossen hatten, weigerte man ihnen solche, und sie zerstreueten sich gleich darauf, worüber man sich leicht tröstete, um so mehr, da man sich von ihren Diensten nicht viel versprach, und der Feind inzwischen bis Neueneck, durch unsere drey vereinigten Bataillons, war vertrieben worden. Die Besatzung verließ bey Erhaltung dieser Nachricht die Wälle, und kehrte zur Hauptwache zurück; doch kaum war sie auf dem großen Platze, so bekam man die sichere Nachricht von einem doppelten Angriffe, welchen die Franzosen unterm General Schauembourg gegen Frauenbrunnen und dem grauen Holze nachdrücklich durchgesetzt hatten, so, daß die bernischen Truppen, welche meistentheils aus dem Landsturme und den benachbarten Stammbataillons bestanden, von einer Position in die andere, durch die immer vorrückende Cavallerie, reitende Artillerie und Tirailleurs, nicht ohne beyderseitigen großen Verlust, verdränget worden waren. Ueberall hatten die Franzosen diesen unregelmäßigen, ungehorsamen und ungeschickten Haufen in ziemlich kurzer Zeit geworfen, welcher sich bey jedem

neuen Angriffe theils verminderte, theils in die Wälder zerstreuete. Der Schultheiß von Steiger, der, über das traurige Schicksal seines Vaterlandes in Verzweiflung versetzt, wirklich den Tod suchte, befand sich zuletzt ganz allein, und sahe sich gezwungen, um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, durch das allerdickste Gehölz sich zu retten und sich aus dem Lande zu begeben. General von Erlach war nicht so glücklich; ohnweit der Stadt war er bis auf einige Adjudanten und einen Bedienten ganz verlassen. Er wählte unvorsichtigerweise den Weg, der nach Thun führt, weil das Gerücht sagte, daß seine Frau und Kinder nicht weit von diesem Orte entfernt seyn sollten. Ein Bataillon des Landsturmes kam ihm, durch einen unglücklichen Zufall, bey Müntzingen entgegen, wovon die meisten Leute, nach ihrer seit kurzem sich zu eigen gemachten Gewohnheit, stark betrunken waren. Sie schalten ihn einen Verräther, rissen ihn vom Pferde, banden ihn samt einem Adjudanten auf einen Wagen, schleppten ihn bey Müntzingen wieder herunter, schimpften und stießen ihn erbärmlich, verwundeten ihn mit tausend Stichen, und hieben ihn endlich noch in Stükken. Ein nur zu passendes Seitenstück von den Auftritten, die im Anfange des Revolutionskrieges in Lille, mit dem Corps des Generals Dillon, sich ereigneten. Der General von Erlach war zwar kein erfahrner General, er verdiente aber in der That als einer der rechtschaffensten Männer seiner Zeit, angesehen zu wer-

den, der das Wohl seiner Mitbürger wahrhaft zu befördern suchte.

Während diesen schrecklichen Auftritten, welche zur ewigen Schande der Schweizer ihre Geschichte beflecken werden, ließen sich gegen Mittag schon einige französische Husaren auf dem Breitfelde bey Bern sehen; sie scharmutzierten mit den retirirenden Schweizer Infanteristen bis ohnweit des unteren Thors, wo die Stadt am wenigsten Widerstand leisten konnte. Man steckte sogleich eine weiße Fahne auf den Thurm der großen Kirche und schickte auch an den General Schauembourg einen Adjudanten, um wo möglich noch eine Art von Capitulation zu erlangen. Der General versprach sowohl die Sicherheit des Eigenthums als der Personen aufrecht zu erhalten, nebst der völligen Freyheit des Gottesdienstes. Er gab hierüber dem Seckelmeister von Frisching und dem Generalmajor von Graffenriedt von Aubonne, die ihm entgegen geritten waren, eine schriftliche Versicherung, jedoch mit dem Beyfügen, daß, wenn ja einem seiner Leute bey dem Einmarsche die geringste Beleidigung widerführe, die Franzosen es auf die allerschrecklichste Art rächen würden. Man ließ also gleich durch die ganze Stadt bekannt machen, daß bey der allerschwersten Strafe, kein Mensch ein Gewehr losschießen sollte. Ein Jeder verschloß seine Thüren, und vor allen seine Keller; die tiefste Stille trat an die Stelle des vorhergehenden großen Lerms, und der französische Vortrab traf zwischen 1 und 2 Uhr in der Stadt ein.

Das erste Beyspiel der Erfüllung der versprochenen Sicherheit des Eigenthums war, daß die vordesten Husaren, wie sie hereinkamen, die Uhren und Geldbeutel der ganzen Wache des untern Thores unter sich theilten, ja selbst über die Hälfte der Eskorte des Generals ritt von ihm ab, um die 4 Dragoner, welche den Officier deckten, der in der Stadt die oben erwähnte Proclamation dem Volke vorlas, zu entwaffnen, sie ihrer Pferde, Uhren und Geldbeutel zu berauben, ja sogar dem Stadtmajor wurde seine Taschenuhr, vor der Hauptwache, aus der Tasche gerissen. Der Commandant vom ersten Bataillon der Avantgarde begab sich sogleich nach dem Rathhause, forderte die Schlüssel des Zeughauses, und verbot der provisorischen Regierung, sich ins künftige nicht mehr ohne Erlaubniß des Obergenerals zu versammlen. Man schickte gleich darauf diesem die Schlüssel zu dem Arsenal durch den Zeugwärter, welchen der Stadtcommandant mit einem besondern Auftrage begleitete. General Schauembourg ließ sie über eine Stunde warten, und begegnete ihnen mit der äußersten Grobheit. Unter den ersten Truppen, welche in die Stadt herein marschirten, war die sogenannte schwarze Legion (Legion noire), welche meistens aus Galeeren-Sclaven bestand, die ihre Unzufriedenheit über das Verbot nicht zu plündern, laut äußerten.

Um 3 Uhr kamen die übrigen Franzosen an, welche mit den ersten eine Anzahl von wenigstens 5000

Mann ausmachten; alle wurden bey den Einwohnern einquartiert, welche sie selbst mit den ausgesuchtesten Speisen und dem besten Wein nicht befriedigen konnten. Der General weigerte sich, einen einzigen Mann in die Quartiere, welche die Bernische Landmiliz vor dem bezogen hatte, zu legen. Dieser Tag war ein wirklicher Plünderungstag. Alles, was sich in den Straßen nur zeigte, wurde sowohl an Uhren als an Geld beraubt, so, daß die Bedienten, welche, um Wein und Speisen zu holen, alle Augenblicke in die Stadt geschickt werden mußten, ganz von allen Sachen von Werth beraubt, wieder zurückkamen. Bey Hrn. von Frisching, Präsident der provisorischen Regierung, und vielen andern, wurde Geld erpresset, auch hie und da mehrere Schränke und Laden aufgebrochen. Alles das waren nur Kleinigkeiten, in Vergleich dessen, was die Lust- und Gartenhäuser, Dörfer und Wohnungen, wo die Franzosen hinkamen, vorzüglich die, welche dem großen Wege am nächsten waren, auszustehen hatten. Wo man keine hinlängliche Contribution baar bezahlen konnte, wurde alles geplündert, zerschlagen, die Männer gemißhandelt und die Weiber geschändet. Am 5. März, um 4 Uhr Nachmittags, ließ der General Schauembourg die provisorische Regierung in Bern versammeln, und erlaubte ihr die Amtsgeschäfte wieder vorzunehmen. Diese hatte auch schon an alle überbleibende Militzen den Befehl ergehen lassen, das Gewehr niederzulegen und ohne weitern Widerstand zu leisten nach Hause zu gehen; dieses geschah

nicht ohne Excesse von Seiten dieses unbändigen Haufens.

Die Dragoner und Infanteristen, welche aus Gümminen und Neueneck zurückkamen, übelten den verdienstvollen Obristen von Crousatz, vormals Commandant der Flotille auf dem Genfer See und nun Generaladjudant, nieder. Der Obristlieutenant von Gumoens, ein sehr braver und würdiger Officier, der sich in Holland, während dem Kriege, sehr brav gezeigt hatte, wollte ihm zu Hülfe eilen, und hatte das nämliche Schicksal; er hinterließ eine Witwe mit 4 oder 5 kleinen Kindern. Der Hauptmann Kneubüchler, ein vorzüglich braver und überaus tüchtiger Officier, auch ein Adjudant des Generals von Erlach, war durch die Aar mit seinem Pferde geschwommen, um einen Schwarme dieser wilden Bauern zu entgehen. Er entkam zwar, allein er erhielt einen Schuß durch den Leib, nebst 9 andern Wunden. Diese und andere Ausschweifungen der Bauern, die es nun mit den Franzosen gegen die wohlhabenden Leute hielten, waren ein großes Unglück. General Schauembourg hatte auch bey seiner Anrede an den Rath nicht vergessen hinzuzufügen, daß man alle Waffen der Stadt Bern, vorzüglich diejenigen, welche man zuvor ausgetheilt hatte, bey schwerer Strafe den 6ten am Morgen wieder in das Zeughaus zurückbringen sollte; dieses geschah nur zum Theil, weil die französischen Soldaten die Hälfte für sich entwendeten.

Mit dem obrigkeitlichen Schatze, worin, wie man sagt, 15 Millionen Livres gefunden seyn sollen, verfuhr er weit vorsichtiger; er ließ solchen bey Zeiten versiegeln, und durch eine Wache bewahren. Endlich, da bis den 7. März, als den Mittewochen, die Landleute alle Augenblicke zum General kamen, um sich über die Ausschweifungen der auf dem Bivuak und im Cantonnement liegenden französischen Soldaten zu beklagen, welche, nach den bernischen Blättern, 500 Familien ganz ausplünderten; und da man überdem den General Brüne stündlich erwartete: so ließ der General Schnuembourg eine Proclamation unter seinen Leuten vorlesen, welche diesen Unordnungen ein Ende machen sollte; doch dieses hatte sehr geringe Würkung, und hielte die schwarze Legion nicht ab, noch während einigen Nächten in der Stadt herum nach Beute zu streichen. Auch fuhren die Franzosen, welche auf dem Lande waren, fort, vereint mit den wüthenden Bauern, allerhand Gewaltthätigkeiten gegen die Landgüter, Schlösser und deren Besitzer auszuüben. Eine Frau, Namens Fischer, wurde am dritten Tage, nachdem sie ins Kindbett gekommen war, gezwungen barfuß zu entfliehen, und ward, von Bellerive bis Thun, verfolgt. Die Generalin von Erlach konnte nur, nachdem sie ausgeplündert worden war, verkleidet entkommen. Der Hauptmann Fischer von Reichenbach, der die Brücke bey Olten, aus militairischer Vorsorge, hatte abbrennen lassen, wurde nach einem ganz neumodischen Kriegsgesetze gefan-

gen nach Straßburg geführt, und dafür in große Kosten verdammt. Im Argauschen wurden viele Amtleute sehr gemißhandelt, und mußten Todesangst ausstehen. Imgleichen wurden der Landvogt von Watteville von Lenzburg, und der Commissarius Berseth, welcher bey ihm war, ungeachtet der unendlichen Mühe, welche sie sich gegeben hatten, von den Bauern des Badener Amts die Gewehre zu bekommen, den sie sich nur um Böses zu thun bedienten, schrecklich gemißhandelt und sogar tödtlich verwundet.

Im Canton Lucern ward gerade der Landsturm versammlet, als die argauer Dragoner in voller Flucht vor dessen Gebiet vorbeyjagten; da lief alles durcheinander, wie die wilden Schweine, bey einer Jagd, aus dem Walde. Die Officiere wurden schon im Anfange mißhandelt, und mit Pistolen bedrohet, weil die Canonen aus der Stadt, nicht im Augenblicke, an Ort und Stelle waren. Die Nachricht, daß dem Stande Lucern von französischer Seite nichts widerfahren würde, verbreitete viele Freude. In der That, die vorsichtige Maaßregel dieses Standes, sein Contingent immer zur Deckung seiner Grenzen, 5 bis 6 Stunden weit vom Feinde zu halten, verdiente wohl eine solche Schonung.

In und um Zürich sahe es noch stürmischer aus; die Seebauern wollten sich der Stadt bemächtigen, ihren Theil von dem Schatze und der Artillerie haben,

und eine Bauern-Besatzung darein legen, damit die Regierung verändert, und den Franzosen dieser Vorwand ins Land zu kommen, benommen würde. Die kleinen Cantons wollten noch nichts von der von Ochs entworfenen Constitution wissen, sondern bey der ihrigen bleiben.

Unter diesen Umständen, die nicht trauriger seyn konnten, kam der in königl. kaiserl. Diensten stehende General Hotze, der das Commando der Truppen übernehmen sollte, an. Er kam am 8. März bis Morgenthal im Canton Bern, konnte aber nicht weiter kommen. Er bezeugte wenig Lust in seinem Vaterlande zu bleiben, und kehrte unverrichteter Sache wieder zurück.

Das Zürcher Contingent war ohnweit Frienisperg, in der Nacht vom 5ten auf den 6ten März, von den Franzosen eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen worden; alles, was sich aus den Gliedern rechts und links entfernet hatte, wurde von den französischen Marodeurs entwafnet oder bestohlen, und am 6ten trat das Ganze die Reise nach der Heymath wieder an. Ein gleiches thaten auch die kleineren Contingente von Ury, Schwyz, Appenzell, Unterwalden, Glaris und St. Gallen schon am 4. März, ohne einen Schuß für Bern gethan zu haben. Die waadtländische Legion, unter dem Major von Rovereaz, hatte sich, anstatt von Arburg auf Bern zu gehen,

bis zu der Ziel-Brücke durchgeschlagen; sie hatte daselbst ihre Canonen gelassen, und war, im Gefolge einer Capitulation, auf dem Neuenburger Gebiete auseinander gegangen.

General Brüne kam am 7. März, gegen Abend, in Bern an. Er versammlete sogleich den provisorischen Rath, versprach bessere Mannszucht zu halten, befahl, daß ein Abgesandter nach Paris, die Befehle des Directorii zu empfangen, abgeschickt werden sollte, und erhob endlich in seiner Rede die Vortheile der Gleichheit und Freyheit. Die Freyheit erhielten in der That auch zwischen 4 bis 500 Missethäter des sogenannten Schalenwerkes in Bern, welche zur Dankbarkeit das Land verwüsteten und auf den Heerstraßen öffentlich das Geld den Reisenden oder Vorbeygehenden abforderten. Einige Verrückte wurden bey dieser nämlichen Gelegenheit auf freyen Fuß gestellet. Kein Wunder, daß solche Leute die Früchte der Revolution am ersten genossen, denn diese zwey Classen, die Spitzbuben und Narren, sind immer die ersten in einem wohlgeordneten Lande, die eine Veränderung wünschen.

Zwey provisorische Regierungen folgten sich in sehr kurzer Zeit, worauf denn eine neue den Geist der neuen Constitution gemäß bis auf weitern Befehl festgesetzt ward. General Brüne wollte vor seiner Abreise eine Rhodanische Republik aus dem Waadtlande, Wallis, Oberland und Seeland, errichten; eine

zweite aus dem Aargauschen, und zu der dritten bestimmte er den übrigen Theil der Schweiz. Allein Ochs widersetzte sich diesem Plane, vermuthlich weil er die ihm bestimmte Stelle eines Directors nicht gerne aufgeben wollte.

Man rechnet, daß die Berner in den verschiedenen Treffen folgenden Verlust erlitten haben: bey Lengenau an Todten und Verwundeten, Gefangenen ꝛc. 400 Mann; bey Freyburg mit den Freyburgern etwa 150; bey Solothurn mit den Solothurnern über 250; bey Neueneck beinahe 400; im grauen Holze etwa 500 nebst 100 meist blessirten Gefangenen, = Total 1800. Die Franzosen rechnen dagegen 1200 Todte und Blessirte. Fünf bis sechshundert Familien haben sich, laut der berner Zeitungen, in der Stadt wegen Verlust ihrer geplünderten Habe und Güter bey der Regierung gemeldet.

An dieser Plünderung hatten die Bauern einen nicht geringen Antheil, sie halfen den Franzosen treulich die Reichen zu mißhandeln und die Schlösser und Landgüter zu berauben. Mord ihrer Officiere, Raub und Ausschweifungen waren die ersten Lehren, die ihnen die Revolution gab. Nun werden Religion, Tugend und Sitten aus diesem sonst so lobenswürdigen Lande nach und nach verbannet werden, statt dem werden Anarchie, Bürgerkrieg, Armuth und Elend an deren Stelle treten.

Die in dem Zeughause zu Bern befindliche Artillerie und Munition, und die Waffen der Einwohner dieses Cantons, welche zu ihrer persönlichen Sicherheit dienten, sind nach Frankreich geführet worden. Der obrigkeitliche Schatz, aus welchem die vortrefflichen Stiftungen für Arme und Nothleidende unterhalten wurden, ist mitgenommen worden, ingleichen eine Anzahl Vieh und viele Pferde, die man in Requisition setzte; ein unersetzlicher Verlust für ein Land, das nicht einmal die Hälfte des nöthigen Getreides für seine Einwohner aufbringet, das an Salz, an vielen andern Nothwendigkeiten, ohne fremde Zufuhr, gänzlichen Mangel leidet, und in welchem, ohne die jährliche milde Vorsorge der Regierung durch Ankaufen der Früchte einen billigen Preis zu unterhalten, seit langer Zeit die schrecklichste Hungersnoth gewüthet haben würde.

Es ist überflüßig, die neueren Schriften und die öffentlichen Blätter von der Lage der Schweiz zu lesen; sie enthalten nur die Unwahrheiten einiger besoldeten Zeitungsschreiber, oder die Mährchen einiger Unwissenden. Das Schicksal der einst so glücklichen Schweiz, ist auf alle Fälle traurig und unglücklich. Bricht der Krieg in Europa von neuem wieder aus, so wird hier zuerst der Schauplatz seyn; alle Greuel, sowol der Armuth als der Verwüstung und Hungersnoth, werden im höchsten Grade herrschen. Wird der Friede geschlossen, so werden die Franzosen die Kräfte des Landes

gleichsam aussaugen; unerfahrne und, was noch schlimmer, jacobinischgesinnte Obrigkeiten werden nicht auf das Wohl der Unterthanen, sondern nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht seyn; eine starke französische Besatzung wird die Schweizer in einer beständigen, schimpflichen Abhängigkeit erhalten, und einen Kostenaufwand erfordern, der den gänzlichen Ruin der Bürger nach sich ziehen wird.

Es ist vergeblich, da, wo die Macht sagt: es soll so seyn, die Gründe der Vernunft reden zu lassen; sie gleichen hier nur den Klageliedern, die das Gefühl des Schmerzes mildern, aber den abgeschiedenen Freund nicht wieder ins Leben zurück zu rufen vermögen. Man möchte sonst den Franzosen zurufen, welches Recht hattet ihr, uns unsere Verfassung, die uns seit 400 Jahren glücklich machte, zu rauben, und statt der gesetzmäßigen Ordnung die Greuel der Anarchie unter uns zu verbreiten?

Unwissenheit und die schwärzeste Bosheit haben die Vorrechte, welche die begüterten Familien in Bern genossen, als unrechtmäßig an sich gerissen, verschrieen. Allein waren es nicht eben diese Familien, welche durch eine freywillige Abtretung ihrer Güter und Schlösser, den Grund zu der Freyheit legten, die die Schweiz seitdem ununterbrochen genossen hat? Der Contract über diese Abtretung besagte ausdrücklich: daß sie dagegen die Vogteyen und andere Aemter in der Regierung auf

immer bekleiden sollten; hier kann also nicht von unrechtmäßiger Gewalt die Rede seyn, oder jeder Vergleich ist als unrechtmäßig anzusehen. War z. B. die Familie von Gumoens nicht vormals im Besitze eines Städtchens dieses Namens? Sind nicht die Oerter Erlach, Graffenried, Mülinen und Hallwyl noch ein Beweis davon? Dies sind zwar Thatsachen, die allgemein bekannt sind, allein hat man nicht, der Wahrheit zum Trotze, die abgeschmacktesten Lügen verbreitet, und haben diese nicht Eingang gefunden?

Man hat den Vornehmen in Bern einen zu weit getriebenen Stolz vorgeworfen; allein, gesetzt auch daß der Besitz eines anständigen Vermögens ihnen einen zu hohen und den übrigen Bürgern anstößigen Begriff von ihren Vorzügen eingeflößt hätte, so würde dies allerdings kein Beweis eines klugen Betragens seyn. So lange dieser Stolz aber, wie hier der Fall war, nicht in wirkliches Verbrechen ausartet, so verdiente er nicht die harte Strafe, mit der die Berner bestraft worden sind. Oder war es vielleicht ein sehr großes Verbrechen, sein Eigenthum und die bisher so glückliche Landesverfassung vertheidigen zu wollen?

Diese Bestrafung ist nicht ein Geschöpf der Furcht, sie ist zum Theil schon vollzogen. Der Commissair Lecarlier und sein Gefährde Rapinat, die bald nach der Einnahme von Bern ankamen, forderten zuerst ein Verzeichniß der Güter aller vorigen, im Magistrat

angestellt gewesenen, Personen, um zu untersuchen, wie viel sie zu geben im Stande wären. Darauf folgte zum Anfange eine Contribution von 3 p. C. des Vermögens eines Jeden, welche in zweymal 24 Stunden ausbezahlet werden mußte; es wurde sogar denjenigen, die das Geld nicht gleich zusammen bringen konnten, die Hülfe eines Juden angeboten, den das Commissariat und die Generalität immer bey sich führte. Diese Forderung sollte nur für die Bedürfnisse der Armee seyn; nun kam plötzlich die große Contribution von 6 Millionen, welche die Mitglieder der alten Regierung, wovon man 12 der reichsten und vornehmsten als Geißeln durch Hüningen nach Frankreich brachte, bezahlen sollten. Von den Ständen Freyburg und Solothurn sind auch 8 Geißeln weggeführt worden. Dies ist ein neuer Beweis der Sicherheit des Eigenthums und der Personen, welche durch die Capitulation der Stadt Bern feyerlich und hernach schriftlich versprochen wurde.

Das folgende ist ein genaues Verzeichniß der Mitglieder der Regierung, welche am 31. März, zu Folge der neuen Constitution, im Canton Bern erwählet worden sind. Im Senat. 1) Ludwig Bay, Advocat von Bern, 2) Lüthy von Langenau, 3) Münger von Schöpfen, 4) Zulauff von Langenthal. Zum Volksrathe. 1) Graffenriedt von Bümplitz, gewesener Quartiermeister und General der Bernschen Armee, 2) Geyser von Rogweil, 3) Pauli von Bugisberg, 4) Orsch von Amsoldingen, 5) Kuhn,

Prof. von Bern, 6) Lüthy von Rohrbach, 7) Augspurger von Hochstetten, 8) Kaufmann von Steffisburg. Im obersten Gerichtshof: Alb. Renger, Dr. Med. von Brüg, supliant D. L. Schnell. Canton-Gericht: 1) Obmann von Walschdorn, 2) Jost von Langenau, 3) Freudiger von Nieder-Bipp, 4) Scherz von Köniz, 5) Gasser von dem Wald, 6) Luthard, D. Iur. von Bern, 7) Jöggy von Leutzigen, 8) Walthart von Buchsen, 9) Siegenthaler von Lützelfliche, 10) Hänny von Toffen, 11) Leuenburger von Rohrbach, 12) Miescher von Walkringen, 13) Rudolph Sprüngli von Bern. Verwaltungs-Cammer: 1) D. R. Bay, Advocat von Bern, 2) Moser von Herzogenbuchsen, 3) Frankhausen von Burgdorf, 4) Pfänder von Bely, 5) Simon von Bolligen, 6) Luthy von Langerswyl, 7) Wyß von Brittnau, 8) Hogart von Wängy, welcher sehr gute Pianoforte macht, und 9) L. Zeerleder von Bern. Supleanten der Verwaltungscammer: 1) Mitschy, Not. von Büren, 2) Rubeli von Tchugg, 3) Ryser von Morgenthal, 4) Hartmann von Nidau, 5) Siegenthaler von Trub, 6) Baumann von Bümpliz, 7) Riesen von Balm, 8) Frauchiger von Erisweil, 9) Lüdi von Kirchberg, (daß unter diesen nur ein Argauer ist, kommt daher, weil dieses Land, zufolge der Ochsischen Constitution einen besonderen Canton ausmachen soll.)

Um einen Beweis zu geben, wie theuer die Franzosen sich die Veränderung des glücklichsten Zustandes

in den schrecklichsten, der zu denken ist, bezahlen lassen, theile ich hier noch eine Uebersicht der Requisitionen, deren noch itzt immer neue geleistet werden müssen, mit. Die erste für die eroberten Cantons Bern, Solothurn und Freyburg war zum Anfange 6000 Centner Korn, 3500 Centner Hafer, 13000 Centner Heu, 12000 Ctr. Stroh, 12000 Ctr. Salz, 10000 Maaß Wein, 3000 Maaß Essig, 200 Klafter Holz, 10,000 Paar Schuh, 10,000 Paar Strümpfe, 10,000 Hemden, 200 Ochsen, 150 Ctr. Reis, und 300,000 französische Livres als vorläufige Contribution; hernach 16 Millionen, nämlich 6 für Bern, 3 für Zürich, 2 für Solothurn, 2 für Freyburg und 3 für Lucern sammt den Klöstern u. s. f. Kaum war das alles aufgezehret, und schon mußten einige sogenannte Volksfreunde im Lucerner Gebiete die Befreyer der Schweiz auch dorthin rufen; die reiche Abtey Mury ward im Vorbeygehen besucht. Von Lucern gings nach Maria Einsiedeln, welches Kloster ganz ausgeplündert und zerstöret ward. Man schloß dann zum Schein einen Vergleich mit den kleinen Cantons, und kehrte über Zürich zurück, um auch hier nichts übrig zu lassen. Wenn nun nichts mehr aus der Schweiz zu holen übrig seyn wird, dann läßt man hier so viele Hülfstruppen, als das arme Land mit dem größten Aufwande seiner Kräfte unterhalten kann, zurück, schließet ein Bündniß mit demselben, um hier zuerst den Kriegs-Schauplatz aufzuschlagen, oder dessen junge Leute zu andern ähnlichen ungerechten Unternehmungen zu gebrauchen.

Ach, möchte dies schreckliche Bild nie in Erfüllung gehen! Aber leider sind die Verhältnisse so traurig, daß selbst die Hoffnung einer besseren Zukunft mit ins Grab gesenkt ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Revolution in der Schweiz im Jahre 1798

Zürich [u.a.] 1798

Helv. 578
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454101-3
VD18 14691639-001